GEDENKSTÄTTENFAHRT AUSCHWITZ/OŚWIĘCIM

03. 10– 08.10.2022

nnen die Möglichkeit anbieten
ätten historisches Wissen über di
rgrund der Gedenkstättenfahrt
der systematischen Ermordun
und Rom*nija, Homosexueller
zialisten. Eine Zeit, in der Mensc
ung, ihrer politischen Ideologie

Vorwort, S. 5

Teilnehmende, S. 7

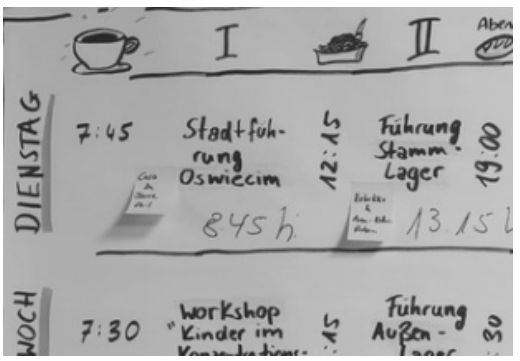
Stammlager, S. 14

Workshop, S. 27

Zeitzeuginnentreffen, S. 47

Krakau, S. 53

Denk dran, S. 60



Programm, S. 8

Stadtführung, S. 9

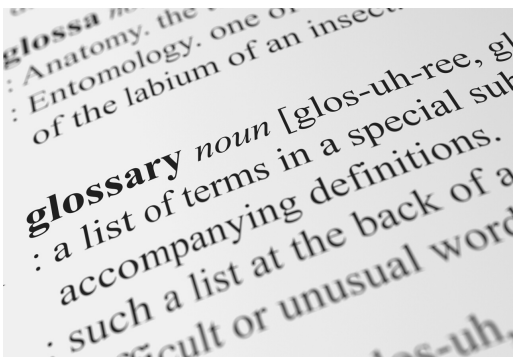
Außenlager Birkenau, S. 31

Nationale Ausstellungen, S. 43

Jugendliche auf Gedenkfahrt

Der Wachturm im Hintergrund lässt erahnen, dass sich diese jungen Leute aus Gladbeck an einem grauenhaften Ort aufhalten: im ehemaligen Nazi-Konzentrationslager Auschwitz in Polen. Der Gladbecker Verein Denk' dran will die Erinnerung an die Gräuel, die dort geschehen sind, lebendig halten und hatte die Fahrt organisiert. Allein in Auschwitz kamen 1,5 Millionen

Presse, S. 57



Glossar, S. 59

Alle Bilder und Texte stammen von Teilnehmenden
der Gedenkstättenfahrt 2022.

"DIE VERGANGENHEIT IM BEWUSSTSEIN, DIE ZUKUNFT IM BLICK."

So lautete das Thema der Fahrt zur Gedenkstätte-Auschwitz, die in diesem Jahr zum ersten Mal von unserem Verein DENK DRAN e.V. organisiert und durchgeführt wurde. Dieses Projekt ist ein gesellschaftspolitisches Angebot für junge Menschen und möchte ihnen die Möglichkeit anbieten, an authentischen Orten, Museen und Gedenkstätten historisches Wissen über die Zeit des Nationalsozialismus zu erhalten.
Im Vordergrund der Gedenkstättenfahrt stand die Auseinandersetzung mit dem Holocaust, der systematischen Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden, Sinti*zze und Rom*nja, Homosexuellen und politisch Verfolgten durch die Nationalsozialisten. Eine Zeit, in der Menschen wegen ihrer Religion, ihrer ethnischen Zuschreibung, ihrer politischen Ideologie oder der Art wie und wen sie liebten gedemütigt, verfolgt und ermordet worden sind.

- Eine Zeit, die noch nicht einmal ein Menschenleben zurückliegt.
- Eine Zeit, die sich nicht wiederholen darf.

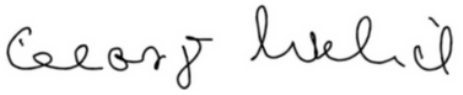
Liebe Gedenkstättenfahrer*innen, in der Zeit vom 03. – 08. Oktober 2022 waren wir in Polen und haben uns gemeinsam auf den nicht einfachen Weg in die deutsche Vergangenheit begeben und sind nach Oświęcim (Auschwitz) gefahren. An den Ort, der als Symbol für den Holocaust steht. An den Ort, der als Sinnbild dafür steht, was Menschen anderen Menschen zufügen können, wenn faschistische Ideologien ihre Wurzeln in eine Gesellschaft schlagen. Die ersten Auseinandersetzungen mit dem Holocaust werden für viele von euch in der Schule oder während des Studiums stattgefunden haben. Ihr werdet eventuell auch schon viel zu diesem Thema gelesen oder auch gesehen haben. Trotzdem werdet Ihr wahrscheinlich festgestellt haben, dass das größte Verbrechen in der Menschheitsgeschichte nur sehr schwer zu verstehen ist. Es ist nicht leicht zu ermessen, was riesige Zahlen wie 6.000.000 Jüdinnen und Juden oder 500.000 Sinti*zze und Rom*nja bedeuten, weil dieses Ausmaß ungreifbar ist. Hinter jeder dieser Zahlen stehen Namen und ganz persönliche Geschichten. Jeder dieser Menschen war das Kind, der/die Nachbar*in oder der Lieblingsmensch eines anderen Menschen – wie konnte es also geschehen, dass etwas so grausames öffentlich in einer Gesellschaft passiert? Wer waren die Menschen, die aus ihren Leben gerissen wurden? Wer waren diese mutigen Held*innen, die ihre Leben riskiert haben, um andere Leben zu retten? Wie wurden Menschen zu Täter*innen? Gab es (erfolgreiche) Widerstände? Wie funktionieren städtegroße Lager wie Auschwitz-Birkenau einfach ungehindert? Die Besuche von Gedenkstätten werden von unzähligen Fragen begleitet und wohl nie vollkommen beantwortet sein. Dennoch ist es wichtig, dass wir das Gedenken, das Erinnern und das Berichten dieser Verbrechen aufrechterhalten und stets den Drang nach Gerechtigkeit und den Schutz von Minderheiten in unserer Gesellschaft bewahren.

Ihr habt mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Oswiecim eure Motivation gezeigt, sich mit dem schrecklichsten Teil der NS-Diktatur, der systematischen Ermordung von Menschen in Auschwitz, auseinanderzusetzen. Mit der Stadtführung in Oświęcim sowie den Führungen in den ehemaligen Lagern, der Teilnahme am Workshop, aber vor allem durch das Gespräch mit der Zeitzeugin Lidia Maksymowicz im Galicia Jewish Museum in Krakau habt Ihr sehr viel historisches und aktuelles Wissen vermittelt bekommen, das euch dabei unterstützten wird, sich mit den konkreten Geschehnissen intensiver zu beschäftigen.
Dafür möchte ich mich stellvertretend für die gesamte Gruppe bei Gabriela Nikliborc, Margit Bormann und Anna Kiesell bedanken. Ganz besonders bedanken möchte ich mich bei Lidia Maksymowicz. Es war für uns alle ein ganz besonderer Moment und gleichzeitig ein großes Privileg, dieser beeindruckenden Frau in Krakau begegnen zu dürfen. Ihre Geschichte, die mit so unendlich viel Leid verbunden ist, hat uns sehr berührt. Aber auch ihre so freundliche und sympathische Art mit uns in Kontakt zu treten, wird uns noch lange in Erinnerung bleiben. Gerne nehmen wir uns den Appell von ihr zu Herzen, den sie an uns richtete:
"Ich erzähle euch meine Geschichte, weil es meine Pflicht ist. Pflicht gegenüber denen, die nicht überlebt haben. In euren jungen Händen liegt die Zukunft unserer Welt. Von jenen, die mir zuhören, hängt es ab, wie diese Welt sein wird. Sie müssen aufpassen, dass das, was hier passiert ist, sich nie wiederholt".

Mein Dank geht an Anja und Miriam, die mit ihrer vielseitigen Unterstützung und Hilfe dazu beigetragen haben, dass die Fahrt zu dem wurde, was sie für uns alle war – eine wichtige Erfahrung für unser Leben!

Bedanken möchte ich mich auch beim Förderer der Fahrt, dem Landschaftsverband Westfalen Lippe /Landesjugendamt und hier besonders bei Herrn David Büscher.

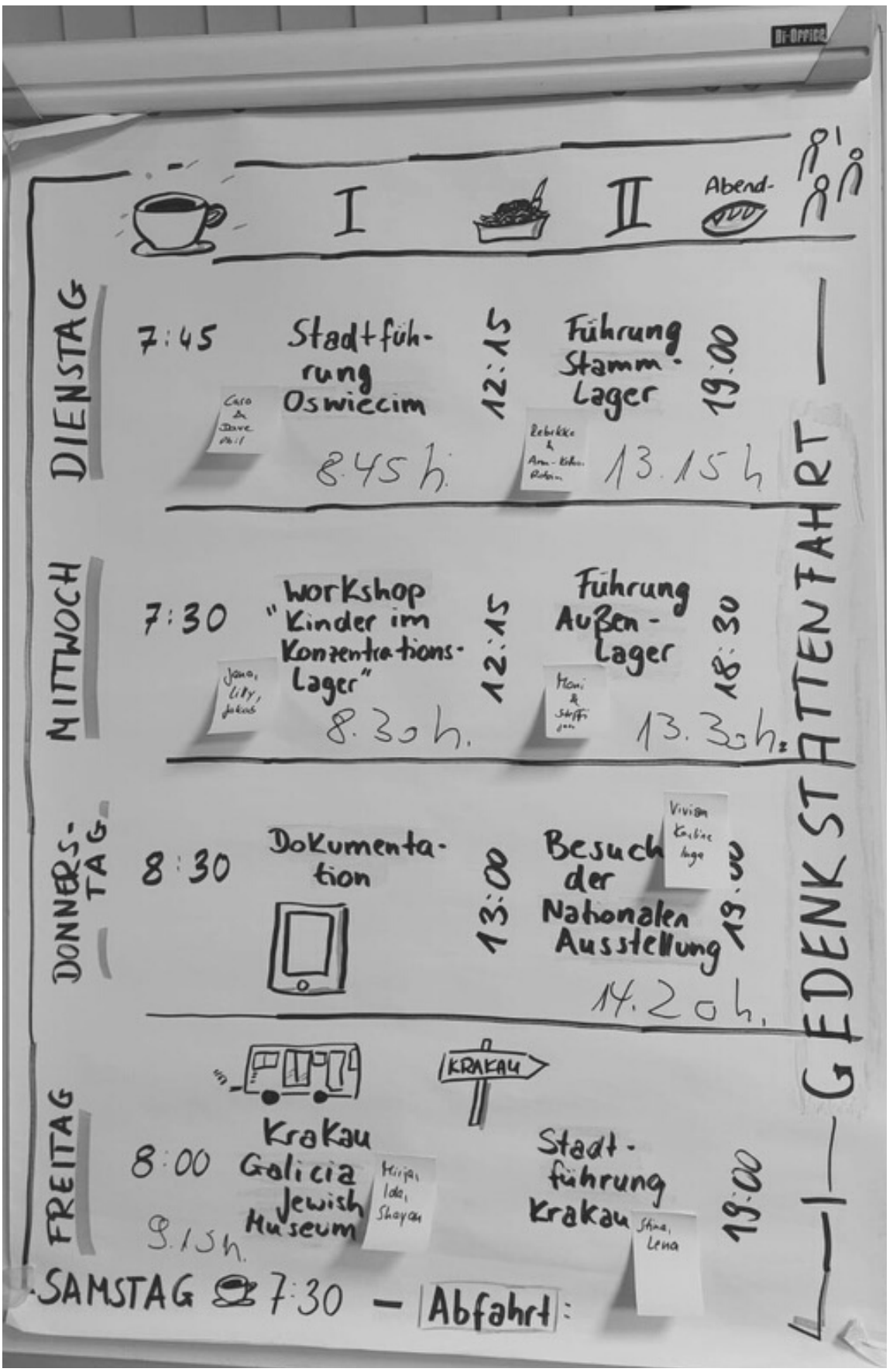
Liebe Teilnehmer*innen der Gedenkstättenfahrt, die Tage in Oswiecim waren mit sehr intensiven und emotionalen Momenten für uns alle verbunden. Ich war sehr beeindruckt davon, wie intensiv Ihr euch mit den unterschiedlichsten Fragen auseinandergesetzt habt, die sich für euch nach den Führungen in den ehemaligen Lagern, dem Workshop und dem Gespräch mit Lidia gestellt haben. Insbesondere mit den Fragen, wie solche Verbrechen möglich sein konnten und wie die vielen unschuldigen Menschen an diesem Ort wohl leiden mussten. Wer sich solche Fragen stellt, wie Ihr es getan habt und versucht zu verstehen, was so viele Kinder, Frauen und Mütter, Männer und Väter dort erfahren mussten, der hat diesen Ort mit Sicherheit nicht mehr so verlassen, wie er ihn betreten hat. Es ist wichtig, dass Ihr eure Erfahrungen, die Ihr in Auschwitz gemacht habt, an möglichst viele Menschen weitergebt, damit wir gemeinsam dafür sorgen, dass sich diese schrecklichen Zeiten nicht wiederholen!



TEILNEHMENDE
DER GEDENKSTÄTTENFAHRT

Shayan Tajvari
Ida Gosebrink
Moni Schrief
Mirja Valentina Kraus
Lena Hegemann
Lilly Marie Weiblen
Jan Altenbockum
Robin Niehaus
Vivian Sosin
Jana Stollfuß
Ann-Kathrin Gottmann
Rebekka Jelinek
Carolin Clemens
Steffi Wiechert
Stina Brauckman
Jakob Mai
Inga Romanowsky

UNSER PROGRAMM
04.10.– 08.10.2022



TAG I

Stadtführung in Oświęcim

Nach unserem ersten Frühstück im Hotel ging es zu einer Stadtführung durch Oświęcim. Unser Guide Margrit Bormann, welche die Restauration von Kunst und Kulturgut in Köln studiert hat, führte uns durch die Stadt. Frau Bormann kommt ursprünglich aus Deutschland, aber durch ein Praktikum in der Gedenkstätte Auschwitz, bei welchem sie berufliches und privates Interesse verbinden konnte, zog sie nach Polen. Dort lebt sie auch heute noch.

Als erstes ging es zum Stadtschloss. Es befindet sich auf einem Hügel. "Hier nahm alles Fahrt auf," berichtet uns Frau Bormann. Auf dem Bild ist die Burg zu sehen, der Turm ist dabei der älteste Teil der heute noch stehenden Burg. Allerdings befand sich vorher eine andere Burg auf diesem Platz, sie ist jedoch bei einem der Brände, welche die Stadt heimsuchten, zerstört worden.

Der Name der Stadt änderte sich im Laufe der Zeit mehrfach: Der älteste Name der Stadt ist Oświęcim, das ist altpolnisch und bedeutet soviel wie "Burg des Oświęcim". Deswegen ist die Burg für die Stadt so wichtig. Im Mittelalter bekam sie durch deutsche Siedler und Händler den deutschen Namen "Auschwitz". Im 16. Jahrhundert kamen die ersten Jüdinnen und Juden in die Stadt, sie gaben ihr den Namen "Oszpicin". Dieser Namen ist jidddisch und bedeutet "Gäste".

Im Jahr 1272 bekam die Stadt ihre Stadtrechte, d.h. von nun an konnte sie am Handel teilhaben. Schon zu dieser Zeit waren der Salz- und Fischhandel von besonderer Bedeutung für die Stadt, die so zentral an den Flüssen Sola und Weichsel liegt. Dies ist auch heute noch so. So kam es im 13. Jahrhundert zur ersten Blütezeit. Vor dem zweiten Weltkrieg stand die zweite Hochzeit der Stadt an: Es wurden viele Firmen gegründet. Unter anderem auch die Firma des jüdischen Unternehmers Jakob Haberfeld, welche Liköre, Wodka und Sirup auch für den internationalen Markt produzierte. In Oświęcim gab es zu dieser Zeit sogar eine Autofabrik. Dies war in der damaligen Zeit eine Seltenheit und zeugte vom Wohlstand der Stadt.

Die Stadt musste allerdings auch mit vielen Überschwemmungen, Bränden und Überfällen kämpfen:
Das Wasser der Flüsse Weichsel und Soła reichte bei Hochwasser bis zum Burghügel und überschwemmte somit fast die ganze Stadt. Auch durch die zahlreichen Brände, die teilweise sogar bis zur Burg gelangten, wurden durch die damalige Holzbauweise begünstigt.

Drei Überfälle musste die Stadt erleben: Als erstes wurde sie von den Mongolen, dann von den Schweden und –zuletzt am 3. September 1933– von den Deutschen überfallen. Besonders die Deutschen griffen durch ihre Besatzungspolitik stark in das Stadtleben ein: Polinnen und Polen sowie Jüdinnen und Juden wurden umgesiedelt, Deutsche angesiedelt. Ebenfalls wurde aus einer polnischen Kaserne das Konzentrationslager Auschwitz I errichtet. Lebten vor 1939 ca. 8000 Jüdinnen und Juden in Oświęcim, was mehr als die Hälfte der Bewohner war, so lebt heute kein einziger Jude mehr hier.

Nach der Befreiung des KZ 1945 durch die rote Armee nahm die Zahl der jüdischen Bevölkerung nicht wieder zu. Denn auch nach 1945 herrschte in Polen eine eher antisemitische Tendenz. Der einzige nach dem Krieg in Oświęcim lebende Jude berichtete, dass er sich nicht als volles Mitglied der städtischen Gesellschaft fühlte und unter Einsamkeit litt. Er starb 2001.

Nach der Einführung in die Stadtgeschichte waren wir auf dem Grundstück der ehemaligen Synagoge. Wo einst eine große Synagoge stand, ist jetzt eine Wiese mit ungleichmäßig verteilten Metallplatten. Diese ungleichmäßige Aufteilung der Platten und die vielen Rillen in den Platten stehen für die Verwüstung und Vernichtung des Judentums der Deutschen im zweiten Weltkrieg. Auf dem Platz war ein kleines Modell der ehemaligen Synagoge zu sehen, welche die Deutschen bei der Eroberung von Oświęcim zerstört haben. Jüdinnen und Juden aus dem KZ Auschwitz mussten die Trümmer entfernen.

Im Jahre 2004 wurden dort Ausgrabungen durchgeführt. Dabei fand sich eine Kiste, welche man in jeder Synagoge findet, wieder. Diese Kiste ist eine Art Grab für Gegenstände, die eine Synagoge nicht mehr rituell verwenden kann. In ihr fand man Reste einer alten Tora-Rolle, einen Kronleuchter und eine Halterung des ewigen Lichtes.

Im Anschluss gingen wir zur katholischen Kirche "Maria Hilfe der Christen". Hier wurde uns erklärt, dass es früher nur einen Eingang in das Kloster gab. Jedoch gab es so viele Katholiken, dass es nicht möglich war, dass alle am Gottesdienst teilnehmen konnten. So mussten sich sehr viele Menschen während der Messe draußen aufhalten, da nicht alle in die Kirche passten. Also hat man einen großen Teil der Chorwand eingerissen und große Türen eingebaut, damit auch die Leute, die draußen waren, den Gottesdienst mitbekommen konnten. Die Kirche ist hier in Polen nämlich sehr wichtig. Im zweiten Weltkrieg wurden große Teile des Gebäudes zerstört. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Kirch allerdings wieder aufgebaut und so entstand neben der Kirche eine Holzwerkstatt, in welcher Jugendliche und Erwachsene das Schreinern gelernt haben. Dies wurde auch in Form einer Statue von Don Bosco symbolisiert.

Der Marktplatz in Oświęcim entstand um 1600. Wo früher einmal ein Rathaus stand, befinden sich jetzt Glassäulen, durch die man in den ehemaligen Keller des Rathauses schauen kann, so werden der alte Boden und Wände der vorherigen Gebäude sichtbar. Die Stadt Oświęcim war für die Nationalsozialisten eine Art Musterstadt für die Ansiedlung Deutscher im Ausland. So wurden Häuser und sogar ganze Siedlung im sogenannten "Heimatstil“ errichtet.

Gegen Ende der Stadtführung besuchten wir dann noch das Jüdische Zentrum sowie die dazugehörige Synagoge. Es stellte sich heraus, dass jene Synagoge die einzige war, welche den zweiten Weltkrieg überstanden hat. Insgesamt gab es zuvor 20 Synagogen in Oświęcim. Die erste Nutzung der Synagoge war im Jahr 1930.

Die Synagoge fungierte, wie viele andere heute auch noch, als Lehrhaus (Jeschiwa) und bot der Gemeinde die Möglichkeit, sich in verschiedenen Gruppen zu organisieren.

Im Betsaal wurden uns wichtige Kultgegenstände gezeigt, wie zum Beispiel das Schofar, welches zum Neujahrsfest (Rosch haSchana) und dem Versöhnungstag (Jom Kippur) geblasen wird.

Wir erfuhren, dass die ersten Jüdinnen und Juden bereits im 13. Jahrhundert in die Stadt kamen, jedoch ließen sie sich erst im 16. Jahrhundert nieder. Vor der Niederlassung kamen

die Jüdinnen und Juden hauptsächlich für den Handel nach Oświęcim. Weitere Jüdinnen und Juden kamen im 17. Jahrhundert in die Stadt. Die Beziehungen zwischen der jüdischen und katholischen Stadtbevölkerung Oświęcim war bis zum Beginn des zweiten Weltkriegs weitgehend freundschaftlich geprägt.
In den Gebieten des heutigen Österreichs kam es im 18. Jahrhundert z.B. vor, dass speziell die Jüdinnen und Juden höhere Steuern zahlen mussten (zum Beispiel auf koscheres Fleisch).

Polen wurde in kürzester Zeit mit dem Überfall am 01.09.1939 von den Nazis besetzt. Sie verdrängten die Jüdinnen und Juden aus dem gesellschaftlichen Leben und konzentrierten sie in Ghettos mit Absichten der Zwangsarbeit und Vernichtung. Ab 1943 wurden die Jüdinnen und Juden Oświęcims ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau II und in andere Konzentrationslager deportiert, wo sie mehrheitlich ermordet wurden.

Anschließend erzählte Frau Bormann von einem Mädchen, das im Jahr 1930 von ihren Eltern nach Krakau zu ihren Großeltern geschickt wurde, während die Eltern aus geschäftlichen Gründen in die USA gereist waren. Während der Reise brach der Krieg aus und die Eltern konnten nicht nach Polen zurückkehren. Ihre Tochter und die Großmutter wurden durch die Nazis getötet. Bis heute ist dieses Mädchen, Franciszka Henryka Haberfeld auch die einzige Jüdin, für die ein Stolperstein in Oświęcim verlegt wurde.

Zudem wurde von zwei Schulfreundinnen berichtet, die eine jüdisch, die andere katholisch. Auch bei ihnen kam es zu einer Tragödie, denn die Jüdin wurde in ein Konzentrationslager gebracht und getötet, sodass von den beiden nur die Katholikin den zweiten Weltkrieg überlebte. Die Freundschaft der beiden steht heute noch als Symbol des damaligen guten Zusammenlebens zwischen Juden und Katholiken.

Auch wir finden, dass das Symbol der Freundschaft einen Platz in unseren Leben finden sollte. Wir sollten sensibel mit unseren Mitmenschen umgehen und auch unsere Entscheidungen achtsam treffen, damit wir sie und uns schützen können. Wir alle haben schließlich nur ein Leben, welches nicht auf so grauenvolle Art, wie es damals leider war, beendet werden sollte.

CAROLIN CLEMENS, DAVE GRÜNKER & PHIL JUNGBLUT

Eindrücke unserer Stadtführung in Oświęcim

Führung durch das ehemalige Stammlager -Auschwitz I-

Gabriela Nikliborc führte uns durch die Ausstellung. Sie arbeitet für einen Verlag, der Bücher zum Holocaust veröffentlicht. Unsere Route durch das Stammlager:

ALLGEMEINES ZUM STAMMLAGER/ AUSCHWITZ I

Das Vernichtungslager Birkenau (Auschwitz II) ist viel größer als das Stammlager Auschwitz selbst. Dieses war, bevor es im Juni 1940 von den Nationalsozialisten übernommen und ausgebaut wurde, eine polnische Kaserne mit 20 Gebäuden. Schnell wurde allerdings klar, dass diese trotz Erweiterungen zu klein war. Es entstanden das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau II sowie das Arbeitslager Auschwitz-Monowitz III und viele Außenlager.

Das Stammlager war ein reines Männerlager. Lediglich für Experimente in Block 10 lebten auch Frauen dort. Zunächst waren ausschließlich russische Kriegsgefangene in Auschwitz untergebracht. Ende März 1942 wurden die ersten Frauen ins Lager deportiert. Diese wurden allerdings schon im August nach Birkenau überstellt. Ab 1943 gab es auch sogenannte "Zigeuner"* (Sinti*zze und Rom*nja) im Stammlager. Pro Block waren ungefähr 700 Menschen untergebracht. In den Blöcken wurden die unterschiedlichen Nationalitäten bewusst gemischt, um die Verständigung untereinander zu erschweren.

Viele der originalen Gebäude, die wir noch heute in Auschwitz I sehen können, konnten erhalten werden. Dafür haben sich polnische Überlebende eingesetzt. Die Alliierten haben das Lager nie absichtlich bombardiert, es wurde lediglich versehentlich getroffen.

"Arbeit macht frei" – Der Spruch des bekannten schmiedeeisernen Schildes über dem Tor ist angelehnt an ein Zitat aus der Bibel ("Wahrheit macht frei") und den Titel eines deutschen Buches. Es gibt mehrere Mythen über den gedrehten Buchstaben "B", allerdings können darüber bisher keine gesicherten Informationen gegeben werden.

*Dieser Begriff sollte heutzutage nicht mehr verwendet werden. Da dies jedoch ein Wort des nationalsozialistischen Jargons ist, wird es auch in den Ausstellungen verwendet. Analog dazu wird mit den Begriffen ‚Reichskristallnacht" und ‚Drittes Reich" verfahren. Wir setzen sie daher bewusst in Anführungszeichen.

2009 wurde das Schild gestohlen, aber bald darauf wiedergefunden. Seitdem hängt das Originalschild nicht mehr über dem Tor, sondern wird im Magazin der Gedenkstätte aufbewahrt.

Im Frühjahr 1941 wurde das erste Männer-Orchester im Stammlager gegründet. Es spielte zweimal täglich Marschmusik vor der Lagerküche: Morgens, wenn die Häftlinge oder Insassen das Lager für die Zwangsarbeit in Betrieben oder Außenlagern verließen und abends, wenn sie zurückkehrten. Die Musiker gehörten zu den Gruppen im Lager, die bessere Überlebenschancen hatten. Ein für die Nazis nützlicher Beruf erhöhte die Überlebenschancen extrem. Weitere Beispiele dafür sind Arbeiten in der Lagerküche oder in den Büros, dafür qualifizierten eine gute Ausbildung und gute Deutschkenntnisse.

Am Ende des Krieges bildeten die Konzentrations- und Vernichtungslager in Auschwitz die größten im Lagersystem. Insgesamt wurden während des Holocausts 6 Millionen Jüdinnen und Juden getötet, der größte Anteil in Auschwitz. Von den 1.300.000 nach Auschwitz deportierten Jüdinnen und Juden wurden lediglich 400.000 registriert. Alle anderen starben bereits vor der Ankunft noch im (Vieh-) Transporter oder wurden unmittelbar nach der Selektion in den Tod geschickt. Im Sommer 1944 gab es 4.000 SS-Männer in Auschwitz, die u.a. für die Geländeüberwachung zuständig waren. Die so genannten Kapos waren selbst Häftlinge und wurden für die Blockaufsicht eingeteilt. Ihre privilegierte Stellung innerhalb der Häftlingshierarchie nutzten einige zur Machtdemonstration aus und galten als brutal. Andere hingegen halfen den Gefangenen.

"AUSCHWITZ WAR EINE MIKROWELT", sagte Gabriela Nikliborg, " DORT GAB ES ALLES: ÜBERFLUSS UND MANGEL, TOD UND LEBEN."

FLUCHT

Einige Häftlinge versuchten aus Auschwitz zu fliehen. Es sind ungefähr 900 Flucht(versuche) bekannt. Davon waren 200 erfolgreich, 400 gelten als nicht erfolgreich (z.B. wenn die Insassen zunächst fliehen konnten, aber später wieder gefangen wurden). Bei 300 Fluchten gibt es keine Informationen, ob diese erfolgreich waren oder nicht. Lediglich einem Insassen gelang die Flucht mithilfe eines Tunnels unter dem Tor hindurch.

Danach verhinderten Betonplatten im Boden weitere Fluchtversuche dieser Art. Gefangene, die sich dem Tor bzw. dem Drahtzaun ohne Erlaubnis näherten, wurden sofort erschossen. Die Wachposten bekamen für das Erschießen zusätzliche Urlaubstage, weswegen Insassen teilweise animiert wurden, sich dem Zaun zu nähern.

BLOCK 24

In diesem Gebäude befindet sich das Archiv. Bis heute kommen regelmäßig Anfragen Hinterbliebener nach ihren Familienangehörigen. Allerdings wurden viele Jüdinnen und Juden nicht in Auschwitz registriert.

Insbesondere jene, die nach ihrer Ankunft an der Rampe direkt vergast wurden. Dies betraf insbesondere Frauen, Kinder unter 16 Jahren, Alte, Schwache und Invalide.

BLOCK 4

In diesem Gebäude befindet sich heute eine Ausstellung zur Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden mit Blick auf die unterschiedlichen Nationalitäten. Auf einer Landkarte Europas ist beispielsweise zu sehen, wo es Konzentrationslager, Deportationsorte und Ghettos gab. Besonders viele Standorte befanden sich in Osteuropa, aber auch in großen Städte wie Berlin, Oslo oder Paris. Die Jüdinnen und Juden wurden aus unterschiedlichen Nationen direkt nach Auschwitz gebracht. Die meisten kamen aus Ungarn, aus Polen und Frankreich. Insgesamt gingen die Nazis von 11 Millionen Jüdinnen und Juden weltweit aus. Ziel war es, alle auszurotten – ganz egal, ob das jeweilige Land unter deutscher Besatzung stand oder nicht.

Eine Urne mit Menschenasche verdeutlicht den Umgang mit den Toten. Alle Leichen wurden zunächst unter freiem Himmel und später in den Krematorien verbrannt. In Birkenau gab es für kurze Zeit Massengräber. Die dort verscharrten Leichen mussten wieder ausgegraben werden, weil sie das Grundwasser verschmutzten. Anschließend verbrannte man sie in den Krematorien.

Besonders bewegend waren Fotos aus einem Täteralbum. Diese dokumentieren den Deportationsablauf in Auschwitz – Birkenau II: die Ankunft in den stickigen Waggons, in denen es tagelang keine Verpflegung gab; das Warten auf der Rampe und Zurücklassen der wenigen Habseligkeiten; die über Tod und Leben entscheidenden Selektionen durch SS-Ärzte; die Registrierung nach der Selektion.Dieses Album wurde von der jungen Gefangenen Lilli Jacob in dem Konzentrationslager Dora-Mittelbau gefunden. Auch sie, ihre Familienmitglieder und Freunde sind auf den Bildern zu sehen.

Die Ausstellung zeigte des Weiteren zwei außergewöhnliche Fotos. Ein jüdischer Insasse aus Griechenland hatte sie heimlich aufgenommen, denn er durfte unter keinen Umständen beim Fotografieren entdeckt werden. Auf dem ersten Bild sind ungarische Frauen zu sehen, die sich vor ihrer Vergasung unter freiem Himmel entkleiden mussten. Das zweite Bild zeigt die Leichenverbrennung.

Die Krematorien in Birkenau wurden kurz vor Kriegsende von den Nazis gesprengt, um ihre Gräueltaten zu vertuschen. Ein Modell des zweiten Krematoriums zeichnet die Gegebenheiten der Vergasung nach. In einem Umkleideraum legten die Insassen ihre Kleidung ab, um zu "duschen“. Sie wurden in die Gaskammer gedrängt und waren nach spätestens 20 Minuten tot. Nach 30 Minuten wurde die Kammer gelüftet. Dann wurden die Haare der Leichen von sogenannten Sonderkommandos abrasiert, um sie anschließend zu Stoffen oder Dichtungen weiterzuverarbeiten. Aus den Goldzähnen der Menschen wurden Goldbarren gegossen und nach Berlin transportiert. Anschließend wurden die Leichen in den Krematorien verbrannt. Die Menge der getöteten Menschen wird anhand einer Vitrine voller Haare verdeutlicht.

KANADA

Im nächsten Gebäude, das wir hinter Gabriela betraten, erreichten wir "Kanada“ – den Bereich im Stammlager, in dem die SS- Funktionäre oder SS-Wachmannschaft die privaten Besitztümer der Insassen lagerten. Kanada, das war für die polnische Bevölkerung zu dieser Zeit das Land, das wie kein zweites Wohlstand und Freiheit verkörperte. Die Kanada-Bezeichnung beschreibt also den Überfluss an Wertgegenständen im krassen Kontrast zu den lebensunwürdigen Verhältnissen der Insassen. Innen die Berge an Schuhen, draußen abgemagerte "Muselmänner“, denen kaum noch das eigene Körperfett blieb.

Auf hunderte Brillen, die in Block 5 auf einem Haufen lagerten, folgten Gebetsschals und Berge an Schuhen, die in einer länglichen Halle hinter großen Glasscheiben in unzähliger Stückzahl lagerten. Und dann deutlich kleinere Schuhe, Kinderschuhe.

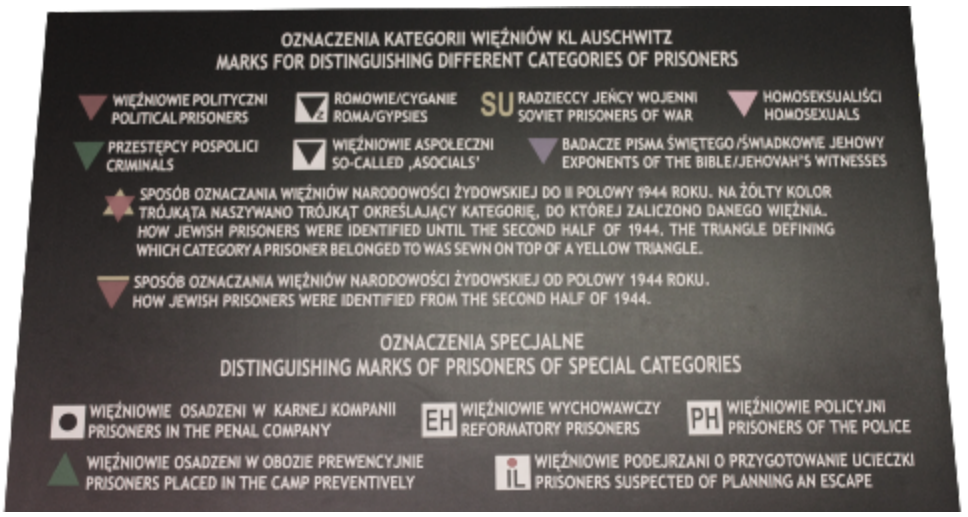
Auch die Berge an Koffern der damals angereisten Insassen, die teils gesondert ausgestellte Haushaltsgeräte beinhalteten, zeigten deutlich, dass den Menschen nicht klar war, in welche irdische Hölle sie sich begeben mussten. Die SS-Kräfte nahmen ihnen jegliche Besitztümer ab – und stahlen sie sogar oft. Diebstahl war für die Nazis in Auschwitz ein großes Problem, erstaunlicherweise ein viel größeres Problem als zum Beispiel die Verweigerung von Befehlen. Stehlendes SS-Personal konnte zwar bestraft werden, jedoch unter keinen Umständen selbst zu Auschwitz-Insassen werden.

BLOCK 6 (Die Aufnahmeprozedur)

In Block 6 wurden wir mit der Aufnahmeprozedur bekannt gemacht, welche die Insassen nach ihrer Ankunft in Auschwitz durchleben mussten. Diese begann mit einer auf Deutsch gehaltenen Rede eines SS-Mannes, der den Angekommenen erklärte, dass Auschwitz ein Arbeitslager sei. Es folgte die Abgabe der eigenen Wertsachen, welche die meisten der Insassen nie wieder sehen würden. Im dritten Schritt sollte durch eine gründliche Säuberung in einer Badeanstalt und das Rasieren der Köpfe für Hygiene gesorgt werden. Die Insassen legten dann ihre Häftlingskleidung an und trugen fortan teils sehr unbequeme, aus einem Stück Holz gefertigte Schuhe. Anschließend wurden von den nun kahl rasierten Köpfen der Angekommenen Fotos geschossen. Hunderte der Schwarzweißfotografien hingen auch in den Fluren von Block 6. Sie dienten damals der Lagerdokumentation. Mit der Zeit wurden die Fotos jedoch zu teuer und man entschied sich dazu, die für Auschwitz bekannten Tätowierungen zur Identifikation der Insassen zu verwenden. Diese Methode ist für das Konzentrationslager in Auschwitz einmalig. Die ersten Tätowierungen wurden im Jahr 1941 russischen Insassen auf die linke Brust gepresst.

Diese Prozedur stellte sich jedoch schnell als sehr hohe körperliche Belastung heraus, weshalb sich die Nazis dazu entschieden, die Identifikationsnummern mit einer Nadel auf die linken Unterarme der Insassen zu tätowieren.

Neben den Tätowierungen trugen die Insassen auch Winkel, um die Gefangenen zu kategorisieren. So konnte das SS-Personal auf den ersten Blick erkennen, ob es sich bei einer Person um eine Jüdinnen oder einen Juden, um einen Homosexuellen oder einen Erziehungshäftling handelte. Auch mehrfach Kennungen waren möglich.



Die Aufnahmeprozedur und der harte Alltag im Lager trafen auch Kinder und Jugendliche, wenngleich Auschwitz als Erwachsenenlager gedacht war. Waren die Kinder älter als 12 Jahre, hatten sie Chancen als Arbeitskraft eingeteilt zu werden. Waren sie jünger, wurden sie direkt in den Tod geschickt. An einigen der Kinder wurden in Auschwitz auch pseudowissenschaftliche Experimente durchgeführt, zum Beispiel von dem so genannten "Todesengel" Dr. Josef Mengele . Für seine brutalen Experimente wählte Mengele oft Kinder mit physischen Anomalien, wie verschiedenfarbige Augen, und besonders häufig die Kinder von "Zigeunern“ oder Juden aus. Josef Mengele wurde für seine Taten nie zur Rechenschaft gezogen. Er entzog sich der Verfolgung durch die Flucht nach Südamerika, kehrte aber trotzdem später immer wieder für Verwandtenbesuche nach Deutschland zurück. Dies war den deutschen Behörden bekannt.

BLOCK 10

In diesem Block arbeiteten die beiden Ärzte Claus Clauberg und Horst Schumann. Beide verübten Experimente an jüdischen Frauen zur Sterilisation. Viele von ihnen starben durch und bei den Experimenten. Clauberg wurde zwar in Russland verurteilt, praktizierte aber später noch in Deutschland als Arzt. Schumann versteckte sich in Japan und Afrika, wurde jedoch vor Gericht gestellt, als er in den 60er Jahren nach Deutschland zurückkehrte. Da er allerdings einen prozessunfähigen Gesundheitszustand vorgab, kam es nie zu einem Urteil.

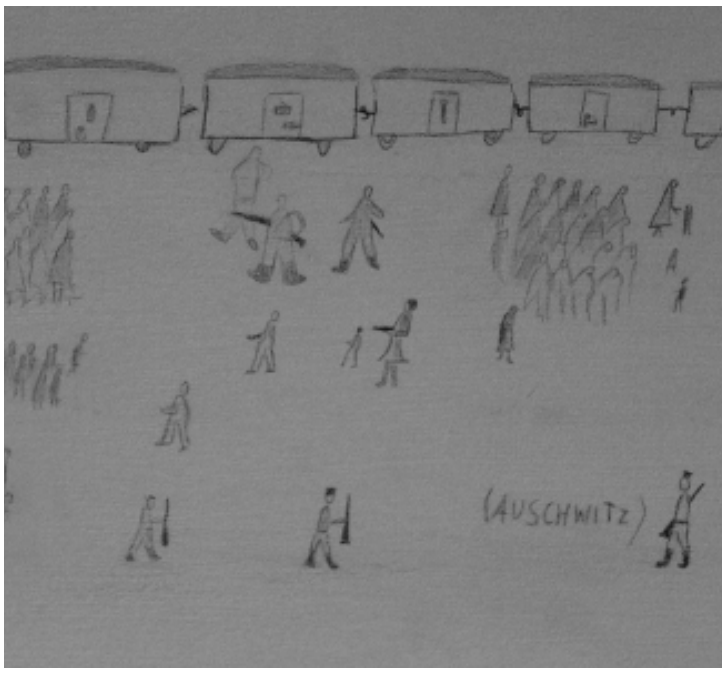
BLOCK 7 ("Stuben“)
Wie die Insassen im Stammlager lebten, konnten wir im Stuben-Block sehen. In den Toilettenräumen reihten sich die einzelnen Toiletten ohne Abschirmung in geringem Abstand aneinander. Auch die Waschbecken zogen sich in langen Reihen durch einen großen Raum. Die Schlafplätze boten den Insassen keine Privatsphäre. Auf einen großen Raum, der nur mit Stroh ausgestattet war, folgten Räume mit Matratzen, die teilweise in Hochbetten übereinander lagerten oder ohne jeglichen Abstand auf dem Boden ausgelegt waren. Wer auf einer solchen Matratze schlief, tat das nicht allein, sondern musste sich diese mit anderen Insassen teilen. Besser war die Lebenssituation eines Kapos. Er lebte in einem eigenen Raum mit Bett und Schreibtisch, der ihn räumlich von den anderen Insassen trennte.

BLOCK 11 ("Todesblock“ und "Todesmauer“)
Dies war der Lagerarrest des Konzentrationslagers. Es gab verschiedene Zellen – unter anderem solche, in denen die Häftlinge zu viert stehend gefangen gehalten wurden. Der Raum war fensterlos und so erstickten die Insassen teilweise oder starben an Erschöpfung. Unter den Insassen hieß dieser Block auch "Todesblock“. Hier wurde ebenfalls die Strafe für eine Flucht vollstreckt: 10 Insassen des Blocks eines Geflüchteten wurden zum Hungertod verurteilt. Bekannt wurde dieses Schicksal auch, da sich Pater Kolbe für einen Familienvater freiwillig als Austausch meldete. Pater Kolbe wurde nach dem Krieg in der katholischen Kirche heiliggesprochen und heute steht eine Gedenkkerze in der Zelle, in der er nach 10 Tagen starb. Der Familienvater überlebte das Lager.

BLOCK 27 UND 28
(Krankenbau/"Schonungsblock“)
Von den Häftlingen wurden diese Blocks "Vorhalle des Krematoriums“ genannt. Die hygienischen Bedingungen waren schlecht und viele Insassen kehrten nicht mehr lebendig zurück. Lediglich einige von ihnen profitierten von den wenigen Tagen Erholung. Die SS überwachte die Krankenbauten streng und es gab offiziell keine Medikamente. Lediglich, wenn diese aus ‚Kanada“, aus der SS-Apotheke oder von außen ins Lager geschmuggelt ("organisiert“) wurden.

BLOCK 27 (Ausstellung "Shoa“)
Die Ausstellung "Shoa“* gibt einen emotionalen Einblick in die Facetten des Holocaust, indem sie unterschiedliche Themengebiete auf eine schlichte Art und Weise darstellt. Zu Beginn ist das jüdische Gebet "Ani Ma‘amin“ in Form von Gesang zu hören. Es folgt ein Raum voller Filmsequenzen über das jüdische Leben vor 1933. Es ist von Heiterkeit, Geselligkeit und Lebhaftigkeit geprägt. Dies verdeutlicht insbesondere der Standort im KZ, wie brutal und schnell das umfangreiche kulturelle Leben der Jüdinnen und Juden vernichtet wurde. Im Gegensatz dazu steht ein Raum, in dem Zitate von Nazis abgespielt werden, welche die Ausrottung der Jüdinnen und Juden fordern. Ein Kommentar zur Ausstellung weist darauf hin, dass die Ideologie der Nazis ein maßgeblicher Faktor für den Holocaust war.

*Auf der folgenden Internetseite wird die israelische Ausstellung ausführlich und mit Hintergrundinformationen beschrieben: https://www.yadvashem.org/yv/de/exhibitions/pavilion_auschwitz/intro.asp



Neben einem Raum, in dem Interviews mit Überlebenden angesehen werden können, gibt es einen Raum mit Kinderzeichnungen. Sie entstanden während der NS-Zeit in Konzentrationslagern, Verstecken und Waisenhäusern. Außerdem sind Aufnahmen von sprechenden und singenden Kindern zu hören. Die kleinen Bleistiftzeichnungen dokumentieren Eindrücke aus dem Alltag des Lagerlebens, aber zeigen auch andere, positivere, Szenen.

Zum Schluss konnten wir das "Buch der Namen“ durchblättern. Es enthält die Namen von Millionen ermordeter Jüdinnen und Juden. Da die Opfer keine Gräber haben, soll das Einzige, was von ihnen geblieben ist, in Erinnerung gerufen werden: ihr Name. Unmittelbar danach wurde der Blick auf das Leben nach dem Holocaust gerichtet. Es ist vor allem durch familiäres Zusammensein geprägt.

"REMEMBER ONLY THAT I WAS INNOCENT AND, JUST LIKE YOU, MORTAL ON THAT DAY. I, TOO, HAD TOO FACED MARKED BY RAGE, BY PITY AND JOY, QUITE SIMPLY, A HUMAN FACE!"

(Benjamin Fondane, getötet in Auschwitz-Birkenau, 1944)

Der Gang durch die Ausstellung bietet einen anderen Zugang zur Auseinandersetzung mit dem Holocaust als der Rest der Gedenkstätte, denn es wird nicht ausschließlich das Leiden in den Lagern fokussiert, sondern auch auf die Zeit davor und danach verwiesen. Daraus entsteht für uns als nachfolgende Generationen die Verantwortung, die Erinnerung an die Vernichtung zu wahren und dafür zu sorgen, dass etwas derartiges nicht wieder passiert.

APPELL STRAßE

In der Straße, in der sich die Blöcke 12 bis 21 (heute Nationalausstellungen) befinden, steht ein Galgen. An der Schiene, die sich auf drei Pfosten stützt, wurden 12 Vermesser gehängt. Sie schmuggelten u.a. Kleidung, Medikamente sowie Dokumente. Dieser Kontakt zur Außenwelt war verboten. Während eines Abend-Appels mussten alle Insassen zum Zweck der Abschreckung zusehen, wie sie erhängt wurden.

In der Straße fand nicht nur an diesem Tag ein Appell statt. Jeden Morgen und jeden Abend mussten sich die Insassen dort zählen lassen. Verstorbene oder Verletzte mussten ebenfalls vor Ort sein, weil die Zahl immer mit dem Ergebnis der vorherigen Zählung übereinstimmen musste. Ein Offizier ließ sich ein kleines Häuschen bauen, um den Appell bei schlechtem Wetter von dort aus durchzuführen.

In der Straße hinter einem Zaun befand sich für drei Monate (November 1944 bis Januar 1945) ein Frauenlager. Neben dem Frauenlager und hinter einem weiteren Zaun war der SS-Bereich, zu dem u.a. eine Kantine, Administrationsgebäude und ein Luftschutzbunker gehörten. Die SS-Männer lebten nicht dort, sondern in nahegelegenen Kasernen. Ranghohe Offiziere bewohnten eigene Häuser. So lebte Rudolf Heß mit seiner Familie in einer Villa unmittelbar neben dem Stammlager.

Der Luftschutzbunker war ursprünglich ein Krematorium, in dem 340 Menschen gleichzeitig vergast werden konnten. In Birkenau waren es später über 1.000 Personen. Neben einem Umkleideraum und einer Gaskammer enthält der Bau ein Krematorium mit zwei Öfen. Durch die Umwandlung in einen Luftschutzbunker im Jahr 1944 wurde das Gebäude nicht zerstört und konnte nach Kriegsende rekonstruiert werden.

REFLEXION

Vieles, was wir an diesem Tag im Stammlager Auschwitz sahen, wirkte bedrückend. Das gesamte Gelände, aber besonders der Todestrakt mit seinen engen Zellen sowie die Gaskammer, das Krematorium und die vielen Fotos der Insassen schufen ein immer klarer werdendes Bild von all dem Leid, das hier durch die Nazis verursacht wurde.

Besonders in der israelischen Ausstellung wurden die berührenden Einzelschicksale der ermordeten Insassen beleuchtet. Die Ausstellung widmete sich den Opfern, dem Mord an ihnen, aber auch den einzigartigen Leben, welche sie vor und in zu wenigen Fällen nach der Inhaftiereung in Auschwitz führten. Die Beleuchtung der individuellen Tragödien machte das Grauen und die unverzeihlichen Verbrechen an diesen Menschen greifbar.

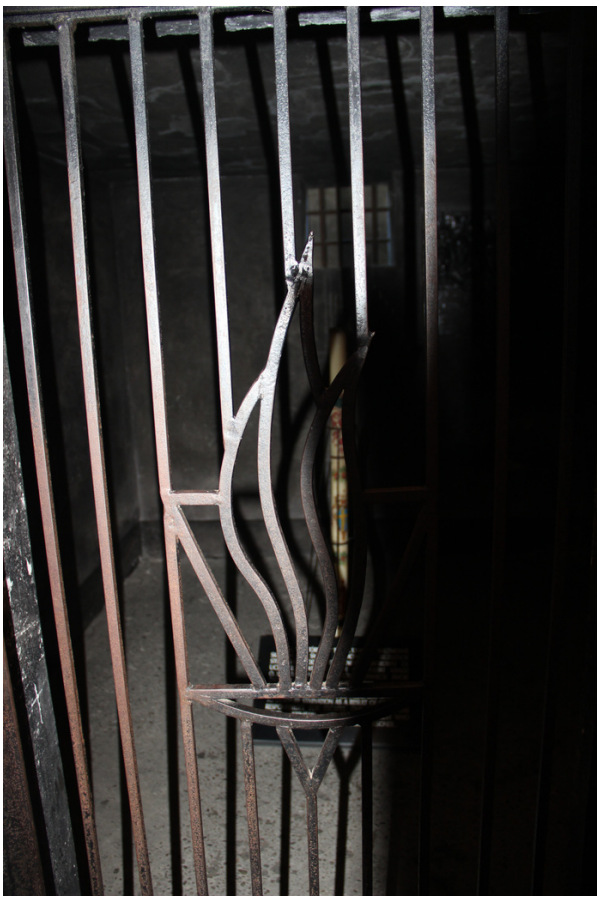
Uns fiel auch der unterschiedliche Fokus der Erinnerungskultur in Deutschland und Polen auf: In Polen liegt der Schwerpunkt besonders auf den Opfern. Gabriela erklärte uns, dass jedoch ein Wandel in dieser Hinsicht erkennbar ist und auch die Täter mehr thematisiert werden. Wir empfinden es trotzdem als passend, das Leid an diesem historisch authentischen Ort in den Mittelpunkt zu stellen.

Als wir das Lager betraten, wirkte es, als könnten die Gebäude dort wie gewöhnliche Wohnhäuser genutzt werden. Dennoch war uns fortwährend bewusst, dass sich in jeder Ecke und auf jedem Zentimeter unvorstellbare Tragödien ereigneten. Man darf dabei nicht vergessen, dass die heutigen Zustände des Lagers niemals zeigen können, wie schlimm es damals war.

Zu all dem hätte das schöne, sonnige Herbstwetter nicht kontrastreicher, nicht ironischer, sein können. Auschwitz dürfte von den Wenigsten mit strahlend blauem Himmel in Verbindung gebracht werden, doch auch dieses Wetter gehörte genau so zum Leben der Insassen wie Regen und Schnee. Was müssen die Menschen gedacht haben, wenn sie in ihrer Gefangenschaft die schönsten Sonnentage an sich haben vorbeiziehen sehen?

ROBIN NIEHAUS, ANNI GOTTMANN, REBEKKA JELINEK

Eindrücke aus dem Stammlager



KSIĘGA IMION
Nazwiska pomordowanych zostały zapisane w tej księdze na dowód wiecznej pamięci.
ספר השמות
בספר הזה חקוקים שמות הנרצחים לזיכרון עולם.
THE BOOK OF NAMES
The names of the murdered are inscribed in this book as an eternal memorial.

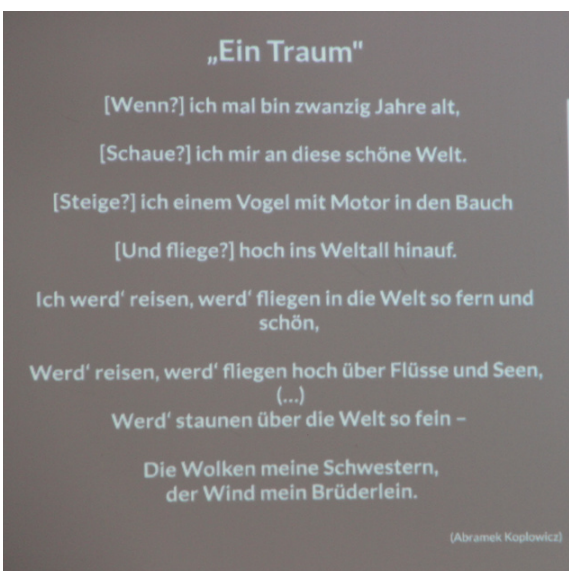
TAG II

Workshop "Kinder und Jugendliche in Auschwitz"

Als Teil der Gedenkstättenfahrt besuchten wir den Workshop "Kinder und Jugendliche im Konzentrationslager“.
Der Workshop wurde von Piotr, einem sehr netten Guide der heutigen Gedenkstätte im ehemaligen KZ Auschwitz, geleitet.
Veranstaltungsort war das alte Theaterhaus der SS in Auschwitz, welches zum Bildungszentrum umgebaut wurde.

Schon das Thema Holocaust ist kein einfaches und ein sehr emotionales Thema, aber die systematische Ermordung und die Ausbeutung von Kindern als billige Arbeitskräfte bis zum Tode erschien uns als eine noch sensiblere und emotionale Thematik.
Die meisten jüdischen Kinder unter 14 Jahren wurden zusammen mit ihren Müttern sofort nach der Selektion in den Gaskammern ermordet. Kinder, die im KZ geboren wurden, mussten meist unter unmenschlichen Bedingungen auf die Welt kommen. Es waren tausende Kinder, deren Mütter nach der Geburt gezwungen wurden, sie zu töten. Das endete im Jahr 1943.

Politische Opfer aus Polen oder Ungarn mussten, bis sie 14 Jahre alt waren, im Frauenlager leben. Danach wurden sie für verschiedene Arbeiten eingesetzt. Aufgrund schlechter Ernährung, Prügelstrafen, Kälte, schlechter Kleidung, Zwangsarbeit überlebten nur wenige das Konzentrationslager Auschwitz. Von ungefähr 232.000 verschleppten und registrierten Kindern überlebten nur ca. 500.



In das sensible Thema führte uns Piotr zunächst mit einem Gedicht namens "Ein Traum“ ein. In dem Gedicht ging es um den Traum erwachsen zu werden, ein Traum, der bei sehr vielen Kindern nicht in Erfüllung ging. Der Autor des Gedichts, Abramek Koplowicz, war selbst noch sehr jung und ist ein Jahr nach der Verfassen des Gedichts gestorben.

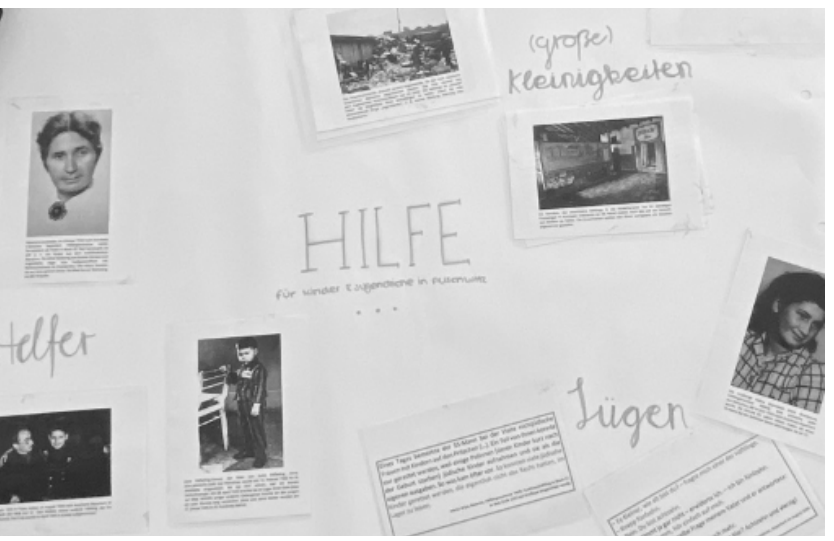
Wir erfuhren, dass insgesamt 18% der deportierten Menschen in Auschwitz Kinder waren. Darunter waren geschätzt 85% jüdische Kinder und 15% Sinti*zze und Rom*nja. Nach dem kleinen Vortrag durch Piotr setzten wir uns in Gruppen mit dem Thema auseinander. Unsere Aufgabe war es, in fünf Kleingruppen ein Plakat zu einem bestimmten Thema zu erstellen und später vorzustellen. Die vorgegebenen Themen waren "Leben nach Auschwitz", "Gewalt", "Hilfe", "Arbeit" und "Lebensbedingungen".
Wir bekamen verschiedene Materialien wie Fotos, Zitate, Biografien, Dialoge und Infotexte zum Thema "Kinder und Jugendliche in Auschwitz".
Danach ordneten wir die Materialien drei Schlagwörter zu, schrieben diese auf ein Plakat und stellten die Ergebnisse den anderen vor.
Kinder und Jugendliche hatten wenige bis keine Überlebenschance in Auschwitz. In unserer Gruppe ging es spezifisch um die Hilfe, welche die Kinder vor Ort bekamen, um die Zeit für sie erträglicher zu machen beziehungsweise Ihnen die Chance zu bieten, zu überleben.
Wir haben dieses Thema in die folgenden drei Schlagwörter unterteilt: 1. Lügen, 2. (große) Kleinigkeiten und 3. Helfer.
Mit dem Schlagwort "Lügen" wollten wir die Lügen kategorisieren, die erzählt wurden, um den Kindern eine Chance zu bieten überhaupt ins Lager aufgenommen zu werden und nicht direkt in den Tod zu gehen.

Kinder unter 16 hatten durchschnittlich keine Überlebenschancen in Auschwitz, sie wurden direkt selektiert und in die Gaskammern geschickt, da sie nicht stark genug waren, um zu arbeiten. Jüdische Jugendliche und Kinder hatten kaum Chancen, eine Selektion zu überleben.
Kinder unter 16 Jahren mussten also ein anderes Alter nennen, um überhaupt aufgenommen zu werden. Diesen Hinweis, das Alter zu fälschen, bekamen sie von älteren Häftlingen, da diese meistens schon wussten, dass die Aufnahme am Alter scheiterte.
Halina Grynsztejn hatte zum Beispiel einen SS–Mann davon überzeugen können, dass sie bereits 17 Jahre alt sei.

Viele Kinder wurden so doch in das Arbeitslager des KZ aufgenommen werden.
Ähnlich aussehende Kinder wurden ebenfalls von älteren Häftlingen zusammengeführt, in der Absicht sie zu schützen. Denn Zwillinge waren für den KZ Arzt Dr. Josef Mengele von besonderem Interesse. Dieser führt Experimente an ihnen durch.

Das nächste Schlagwort, das wir uns in der Gruppe überlegt hatten war "(große) Kleinigkeiten“. Darunter haben wir die Kleinigkeiten verstanden, die die anderen Häftlinge ermöglicht haben, um das Leben für die Kinder vor Ort erträglicher zu machen. Es wären in der heutigen Zeit tatsächlich nur Kleinigkeiten, doch es hat den Kindern damals sehr viel bedeutet und die Zeit erträglicher gemacht.
Es wurden zum Beispiel Wandbilder gemalt oder Gummispielzeuge gebastelt, um den Kindern noch ein bisschen Kindheit zu schenken.
Kinder bekamen zusätzlich Nahrung aus der Küche von Küchenmitarbeitern in die Baracke geschmuggelt. Eine letzte (große) Kleinigkeit war die selbst genähte Kleidung für die Kinder. Verschiedene Personen haben zum Beispiel aus Decken, beziehungsweise der aussortierten Kleidung aus "Kanada“, neue Kleidung für die Kinder genäht.

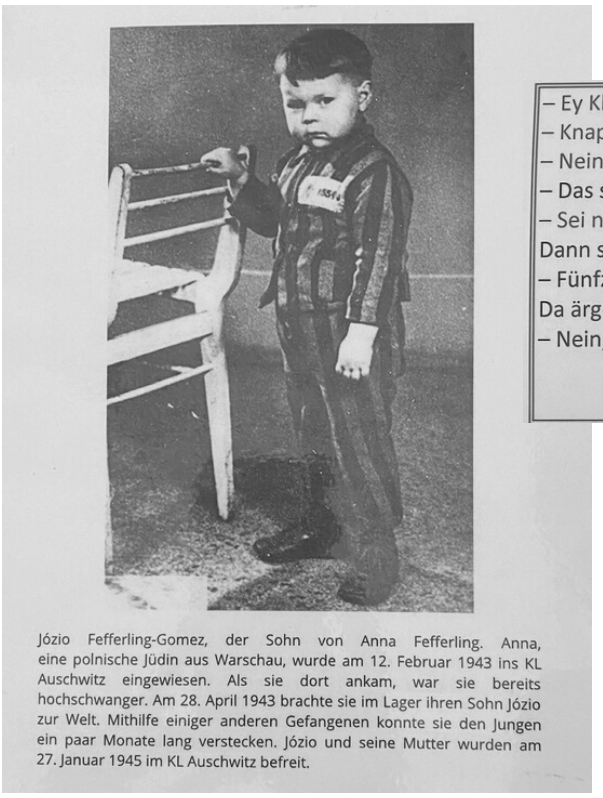
Das letzte Schlagwort, das uns zum Thema Hilfe für die Kinder und Jugendliche in Auschwitz eingefallen war, war "Helfer“.
Es gab einzelne Personen, denen das Überleben der jungen Häftlinge zu verdanken ist: Einer dieser Helfer war Dr. Otto Wolke. Er konnte zum Beispiel Luigi Ferri erfolgreich verstecken, so dass er das Lager überlebte. Auch Katarzyna Łaniewska war einer dieser Helferinnen. Sie war eine Ärztin und nähte Spielzeuge und Decken für Kinder.



Der Workshop hat uns allen deutlich gemacht, wie schwer das Leben damals für die Kinder war und was sie für einen Kampf um das Überleben führen mussten. Es war ein sehr bedrückendes Thema, zugleich aber auch sehr interessant und lehrreich. Uns wurde deutlich, dass die Kinder nur mit Hilfe und durch die Unterstützung anderer KZ Insassen überleben konnten und sich die Erwachsenen beziehungsweise die älteren Häftlinge wirklich bemüht haben den Kindern den Aufenthalt dort etwas zu erleichtern und angenehmer zu machen.

LILLY WEIBLEN, JANA STOLLFUß, JAKOB MAI

Eindrücke aus dem Workshop



Józio Fefferling-Gomez, der Sohn von Anna Fefferling. Anna, eine polnische Jüdin aus Warschau, wurde am 12. Februar 1943 ins KL Auschwitz eingewiesen. Als sie dort ankam, war sie bereits hochschwanger. Am 28. April 1943 brachte sie im Lager ihren Sohn Józio zur Welt. Mithilfe einiger anderen Gefangenen konnte sie den Jungen ein paar Monate lang verstecken. Józio und seine Mutter wurden am 27. Januar 1945 im KL Auschwitz befreit.

– Ey Kleiner, wie alt bist du? – fragte mich einer der Häftlinge.
– Knapp fünfzehn.
– Nein. Du bist achtzehn.
– Das stimmt ja gar nicht – erwiderte ich. – Ich bin fünfzehn.
– Sei nicht dumm, hör einfach auf mich.
Dann stellte er dieselbe Frage meinem Vater und er antwortete:
– Fünfzig.
Da ärgerte sich der Häftling noch mehr.
– Nein, nicht fünfzig. Vierzig. Ist das klar? Achtzehn und vierzig!

Elie Wiesel, Häftlingsnummer A-7713, geb. 1928 in Rumänien, deportiert im August 1944.

KLA II- Auschwitz- Birkenau

Im März 1941 besuchte Heinrich Himmler das Stammlager Auschwitz I zum ersten Mal. Er war begeistert von der Arbeit des ersten KZ-Leiters Rudolf Höß, sah aber, wie überfüllt das Lager zu diesem Zeitpunkt bereits war und befahl den Ausbau um ein zweites, größeres Lager – ein Lager, dessen Name später Sinnbild für die Gräueltaten der Nationalsozialisten werden sollte: KL Auschwitz II oder Auschwitz-Birkenau.

Vor dem Krieg war an der Stelle, an der wir heute die Gedenkstätte Birkenau besuchen konnten, nichts außer feuchtem, weiten Land. Die polnische Bevölkerung war mit dem Bau von Auschwitz I bereits zwangsumgesiedelt worden, sodass die russischen Kriegsgefangenen, die zunächst im Stammlager inhaftiert waren und später die ersten Insassen des neuen Lagers bildeten, erste Steinbaracken errichten konnten. Diese waren im Sommer 1943 fertig und bezugsbereit.
Das Stammlager wurde zu dieser Zeit vor allem für politische Gefangene genutzt, das Krematorium I war bereits zu einem Schutzbunker umgebaut. Der Tötungsprozess fand nur noch in Auschwitz-Birkenau statt.

Die uns endlos erscheinende Fläche von 140 Hektar in Birkenau bestand im Sommer 1944 aus ca. 300 Baracken, in die jeden Tag 90.000 Insassen aufgenommen wurden. Umringt war das Areal von einem einfachen Zaun, der nachts unter Strom gesetzt wurde. In einigen Metern Abstand befanden sich Wachtürme.

DIE RAMPE

Genauso wie wir das Lager betraten, fuhren auch die Züge ab Mai 1944 durch das Todestor zur sogenannten Rampe. Hier fand die Selektion direkt im Lager statt, die zuvor zwischen Auschwitz I und Auschwitz II außerhalb erfolgte. Ca. 70 Personen kamen in einem Wagon an und wurden auf die Rampe getrieben. Hier mussten sie sich geschlechtergetrennt aufstellen, wobei die Kinder bei ihren Müttern blieben. Koffer mussten auf dem Bahnsteig zurückgelassen werden, um anschließend vom Aufräumungskommando eingesammelt und nach Kanada gebracht zu werden. Nun begann die Selektion, die auf der Kreuzung von einem SS-Arzt durchgeführt wurde. Obwohl die Wege im KZ sich teilweise überschnitten, waren die Kommandos doch sehr klar: Zeigte der Arzt nach links, war man mindestens 16 Jahre alt, gesund und kräftig, war nicht (hoch)schwanger und hatte keine kleinen Kinder bei sich. Somit konnte man zur schweren Arbeit im Arbeitslager eingesetzt werden. In diesem Fall durfte man leben – zumindest vorläufig. Zeigte der Arzt nach rechts, ging man sofort im Vernichtungslager in den Tod.

Die nach links geschickten Juden und Jüdinnen wurde ans andere Ende des Lagers in die sogenannte "Zentrale Sauna", das Aufnahmegebäude des KZ Auschwitz-Birkenaus, getrieben. Es wurde im November 1943 in Betrieb genommen und war ein großes, eingeschossiges Backsteingebäude im hinteren Lagerabschnitt in der Nähe des Effektenlagers Kanada. Zuvor wurde diese Aufnahme in den einzelnen Lagerabschnitten durchgeführt.

Zunächst mussten sich die Häftlinge entkleiden. Ihre restlichen Wertgegenstände wurden ihnen hier entnommen. Schwangere Frauen, die aufgrund ihrer Kleidung vorher nicht aufgefallen waren, wurden von den Häftlingen selektiert und ins Gas geschickt. Im Anschluss unterzogen sich die Gebliebenen unter Beobachtung der SS-Wachmänner einer kalten Dusche und erhielten ihre Häftlingskleidung und Schuhe. Die Kleidung wurde zuvor in einer Art Dampfwasser desinfiziert, was der Zentralsauna ihren etwas missverständlichen Namen verlieh. Nachdem die Häftlinge ihre Kleidung erhalten hatten, wurden ihnen die Haare geschoren, wobei es oft zur Verletzung der Kopfhaut kam, da dies in hohem Tempo passierte. Als letztes wurde ihnen ihre Häftlingsnummer zugeteilt und auf den linken Unterarm tätowiert. Von dort konnten sie eine Baracke beziehen und für eine Arbeit bzw. ein Kommando eingeteilt werden.

DIE WOHNSITUATION

Auschwitz-Birkenau war in drei Bauabschnitte unterteilt, wobei der dritte Bauabschnitt zwar 1944 begonnen, aber nie fertig gestellt wurde. Ab Sommer 1943 wurde das Frauenlager nach Birkenau verlegt. Anfangs lebten die Frauen nur in wenigen Baracken; später nahm ihre Zahl so stark zu, dass sie den kompletten Bauabschnitt I bewohnten. Bauabschnitt II war zum Großteil von den Männern bewohnt. Außerdem gab es hier zwei Familienlager, die mit den Kürzeln BIIb und BIIe gekennzeichnet waren. Jeder kleinere Lagerabschnitt verfügte über seine eigene Gebäudeinfrastruktur. Es gab eine eigene Küche, ein eigenes Waschhaus, eine Brotkammer, eine Latrine und Baracken.

Vorne rechts hinter dem Todestor befand sich die männliche Quarantäne. In diesen 16 hölzernen Wohn- und drei Latrinenbaracken wurden die Männer die ersten Wochen untergebracht; offiziell, um Krankheiten im Lager zu vermeiden; inoffiziell wurden sie dort allerdings gefoltert und an das Lagerleben gewöhnt. Das bedeutete u.a., dass sie Deutsch lernen und deutsche Volkslieder singen mussten. Viele überlebten diese ersten Wochen mit dem damit verbundenen Zugangsschock nicht. Allein die sanitäre Situation war furchtbar. In einer Latrinenbaracke befanden sich drei steinerne Platten mit 60 Löchern auf einer Abwasserrinne. Morgens und abends durften die Insassen ihre Notdurft verrichten. Dabei gab es keinerlei Privatsphäre. Mehr noch: Es brach ein riesiges Gedränge aus, bei der sich jeder einen kostbaren Latrinensitz erkämpfen musste, nur um dann – Po an Po – mit 60 anderen sein Geschäft zu verrichten. Den Geruch mögen wir uns gar nicht erst vorstellen. Abgesehen von diesen Latrinenzeiten konnte man seine Notdurft tagsüber nur draußen, auf einer Wiese verrichten – und das auch nur, wenn der Kapo es erlaubte. Auch die Situation in den Quarantäne-Wohnbaracken war kaum besser. Auf einfachen, zweigeschossigen Holzpritschen schliefen 400 Insassen in einer Baracke, ständig bewacht von den Stubenältesten, die eine kleine gemauerte Kabine am Eingang bezogen. An den Dachbalken waren Sprüche geschrieben, die aus heutiger Sicht mehr als ironisch wirken: "Sei ehrlich!“ und "Sauberkeit ist Gesundheit!“

Die Wohnbaracken, als Block bezeichnet, die nach der Quarantänezeit bezogen wurden, dienten hauptsächlich als Schlafplatz für die Inhaftierten. Eine Baracke war ca. 30 Meter lang, acht bis zehn Meter breit und musste als Unterschlupf für bis zu 700 Häftlinge dienen. Es gab sie sowohl aus Backstein als auch aus Holz. Die Inhaftierten lagen in dreistöckigen Pritschen, wo etwa drei bis sechs Personen nebeneinander liegen mussten und so kaum noch Platz hatten. Als Schlafuntergrund gab es Stroh oder papiergefüllte Säcke. Die Baracken verfügten theoretisch über eine eigene Wasch- oder Toiletteneinrichtung; diese war jedoch nicht an die Kanalisation angeschlossen und diente daher lediglich als zynisches "Anschauungsobjekt“. Um seine Notdurft verrichten zu können, mussten die Insassen folglich immer um Erlaubnis bitten, die Baracke verlassen und zu einer der Latrinen laufen, was besonders im Winter sehr hart war. Zum Heizen gab es in jeder Baracke zwei Öfen, welche durch einen langen “Kanal”, in der Mitte der Baracke, miteinander verbunden waren. Wirklich geheizt wurde allerdings selten. Allgemein kann man festhalten, dass der Zustand und die Haltung der Inhaftierten eher der eines Tieres im Stall glich. In diesen Baracken lebten die Insassen stets nach Geschlechtern getrennt.

Im Abschnitt B II b befand sich das Familienlager der Jüdinnen und Juden aus Theresienstadt. Unter scheinbar besseren Bedingungen lebten hier Männer mit ihren Frauen und Kindern in einem Lager zusammen. Doch der Schein trügte. Tatsächlich wurde dieses Lager zu Propagandazwecken missbraucht. Die Menschen sollten Postkarten nach Hause schreiben, in denen sie von den angenehmen Lebensumständen in Auschwitz-Birkenau berichteten. Während ihrer Aufenthaltszeit im KZ prangten besondere Markierungen auf ihrer Sträflingskleidung: SB – Sonderbehandlung. Diese Markierung war jedoch keineswegs positiv: Nach 6 Monaten waren alle tot.

Ein weiteres Familienlager im Bauabschnitt B II e wurde als "Zigeunerlager“ bezeichnet und von Sinti und Roma im Familienverband bewohnt. Nach dem Auschwitz-Erlass vom Dezember 1942 sollten "Zigeuner“ ins KZ geschickt werden. Ihr Leben wurde bereits mit den Nürnberger Rassegesetzen von 1938 als lebensunwert angesehen. Neben der Umsiedlung in Ghettos wurden sie auch ins KZ Auschwitz-Birkenau gebracht. Im Lager selbst wurden sie nicht selektiert, durften ihre Zivilkleidung anbehalten und musste keine Arbeit in Außenkommandos verrichten. Dennoch lebten sie unter schlimmen Bedingungen. Ab Mitte Mai 1944 begann die Auflösung von B II e. Einige Insassen wurden zur Zwangsarbeit ins Reich geschickt, andere gingen ins Gas.

In diesem "Zigeunerlager“ hatte auch der "Todesengel“ von Auschwitz ein Labor: Dr. Josef Mengele. Hier experimentierte er vor allem an Zwillingspaaren. In einem weiteren Labor im Krematorium II sezierte er Leichen. Zwei berühmte Überlebende, die von ihren Erlebnissen mit Mengele erzählen, sind Eva Mozes Kor ("Ich habe den Todesengel überlebt“), die mit ihrer Zwillingsschwester Miriam Experimentierobjekt war, sowie Miklós Nyiszli (" Ich war Doktor Mengeles Assistent“), der Mengele vor allem im zweiten Labor bei seiner Arbeit unterstützen musste.

ARBEITEN IM LAGER

Die Lebensbedingungen im Lager waren sehr stark abhängig von dem Arbeitskommando, denen die Häftlinge zugeteilt waren. Grundsätzlich galt, dass das Arbeiten in geschlossenen Räumen von besseren Bedingungen geprägt war. Die Häftlinge waren den wechselnden Wetterbedingungen hier nicht schutzlos ausgesetzt. Die meisten Arbeiten wurde aber vor allem außerhalb des Lagers verrichtet. Die sogenannten "Außenkommandos“ waren beispielsweise Vermesser*innen, Arbeiter*innen in der Rüstungsindustrie oder des Chemieindustriekonzerns I.G. Farben, der u.a. den Buna-Kautschuk herstellen ließ. Dadurch entstand ein minimaler Kontakt zur Außenwelt, der manchmal zur Informationsübermittlung und vor allem zum "Organisieren“ genutzt wurde.

Zu dem begehrtesten Kommando in Birkenau zählte die Arbeit in Kanada. Kanada war ein abgetrennter Bereich des Lagers, der aus insgesamt 30 Holzbaracken bestand. In diesen Baracken wurde das Hab und Gut aller selektierten Menschen gesammelt und geordnet. Es wurde nach der Selektion auf der Rampe zunächst durch die Aufräumungskommandos auf die bereitgestellten Lastwagen geräumt und schließlich in den hinteren Teil des Lagers gebracht. Dort sortierten Häftlinge die Wertgegenstände. Die Arbeit in diesem Kommando war nicht nur aufgrund des geschlossenen Raumes begehrt, sondern auch, weil es immer wieder die Möglichkeit gab, nicht sortierte oder registrierte Gegenstände zu "organisieren“ und gezielt einzusetzen, um z. B. Brotrationen zu erlangen oder sich anderweitig Vorteile zu verschaffen.
Halina Birenbaum, Überlebende des KZ Auschwitz-Birkenau, berichtet, dass ihr die dreimonatige Arbeit in Kanada das Leben gerettet habe.
Ein unbekannter Häftling, der in Kanada arbeitete, rettete Fotos aus den Koffern der ankommenden Jüdinnen und Juden vor der Zerstörung Kanadas. Diese sind im letzten Raum der heutigen "Sauna“-Ausstellung zu betrachten und zeigen Ausschnitte aus dem Leben der Jüdinnen und Juden vor dem Krieg.

Die wohl schlimmste Lagerstrafe aufgrund von z. B. Fluchtversuchen war die Versetzung in die sogenannte Strafkompanie. Diese Versetzung kam oftmals dem Todesurteil gleich. Dort wurden die Häftlinge gezwungen, Schwerstarbeiten unter harten Arbeits- und Lebensbedingungen zu verrichten. Dazu zählten zum Beispiel Planierungsarbeiten. Installiert wurde diese Kompanie bereits im Stammlager Auschwitz I.
Zum fortschreitenden Zeitpunkt wurde die Strafkompanie ins KZ Auschwitz-Birkenau verlegt. Hier sollte ein Entwässerungsgraben von der größten Strafkompanie ausgegraben werden. Die Strafkompanie bestand auch aus katholischen Priestern, die aufgrund ihrer Intelligenz der Kompanie zugeteilt waren. Wegen der harten Arbeit und den miserablen Lebensbedingungen planten die Gefangenen einen Fluchtversuch. Am 10. Juni 1942 sollte dieser in die Tat umgesetzt werden. Sie entschieden sich, diesen Versuch nach der Arbeit auszuführen. Durch die schlechten Wetterbedingungen kam das Signal zur Einstellung der Arbeit eher als geplant, sodass nur 50 Männer aufbrachen, sieben Männer das Lager verlassen konnten und nur vier Männer diesen Fluchtversuch überlebten. Mithilfe der Einwohner von Oświecim gelang es unter anderem August Marian Kowalczyk dem KZ zu entfliehen. Als Dankeschön errichtete er für die Stadt im Laufe seines Lebens das Denkmal-Hospiz, in dem er am 29. Juli 2012 starb.

Nur die wenigsten Ankommenden wurden Insassen des Arbeitslagers und hatten damit eine Chance, Auschwitz zu überleben. Der Großteil der Ankömmlinge wurde nach rechts und damit in die Todesmaschinerie des Vernichtungslagers geschickt.

DAS VERNICHTUNGSLAGER

DIE TODESMASCHINERIE
Am Ende der Rampe auf der linken Seite blicken wir nach links und sehen Ruinen. Ruinen des ehemaligen Krematoriums II. Abgeschirmt vom Rest des Lagers durch Zäune und Bäume. Nur erreichbar durch zwei kleine Tore. Unterirdisch angelegt, um die grausamen Ereignisse bestmöglich zu verbergen. Entkleidungsraum, Gaskammer, Krematorium. In dieser Reihenfolge. Bis zu 2000 Menschen täglich in einem Krematorium.

Das Konzentrations- und Vernichtungslager Birkenau bestand im Jahr 1943 aus insgesamt vier Krematorien, wobei nicht alle Gebäude gleichermaßen groß waren. Die größten unterirdischen Vernichtungsstätten waren die Krematorien II und III im hinteren Teil des KZs. Die Krematorien IV und V waren oberirdisch gebaut, hatten mehrere kleine Gaskammern, insgesamt acht Verbrennungsstellen und konnten so insgesamt 760 Personen verbrennen.

Die ersten "provisorischen“ Gaskammern wurden von Mitte 1942 bis Frühjahr 1943 in Betrieb genommen. Zwei alte, umgebaute Bauernhäuser nahe des Konzentrationslagers sollten als vorläufige Vernichtungsstätte gelten. Sie wurden als Rotes Haus (Bunker I) und Weißes Haus (Bunker II) bezeichnet.
Das Rote Haus wurde am 20. März 1942 das erste Mal zur Vernichtung einer kleinen, jüdischen Gruppe genutzt. Es bestand aus zwei Gaskammern. Im Laufe der folgende Monate wurden die meisten Gefangenen nach einer Selektion im Roten Haus vergast. Bereits im Frühjahr 1943 wurde das Haus abgerissen.

Das Weiße Haus enthielt vier kleine Gaskammern. Die Häftlinge mussten sich im ersten Nutzungszeitraum des Gebäudes unter freiem Himmel entkleiden und den Weg zur Gaskammer nackt beschreiten. Nach der Vergasung wurden sie unter freiem Himmel verbrannt. Erst im zweiten Nutzungszeitraum (1944) wurde eine Entkleidungsbaracke errichtet.
Heinrich Himmler, Reichsführer SS, schaute sich im Rahmen seines zweiten Besuches im Jahr 1942 die Vernichtungsaktion am Weißen Haus an und befand sie für gut. Er befahl Rudolf Höß, diese Aktion genauso weiterzuführen.
Das Weiße Haus wurde vor der Befreiung abgebaut.

Am Krematorium IV fand am 7. Oktober 1944 die größte, bewaffnete Revolte von Häftlingen durch das Sonderkommando statt. Sie gingen mit Waffen auf die SS-Offiziere los. Andere versuchten, das Krematorium mit selbstgebauten Granaten in Brand zu setzen, aber der Aufstand scheiterte, weil die Häftlinge keine Möglichkeit hatten, das Gelände zu verlassen. Alle beteiligten Häftlinge wurden in Folge ihres Aufstandes erschossen. Weitere 450 Männer wurden für diesen Aufstand bestraft. Die vier Jüdinnen, die für den Aufstand Sprengstoff ins Lager geschmuggelt hatten, wurden drei Wochen vor der Befreiung des Lagers erhängt.

Nachdem Ungarn im Krieg mehrere Male die Seiten gewechselt hatte, begann am 19. März 1944 unter der Leitung von Adolf Eichmann die Entrechtung der Jüdinnen und Juden und die Deportation nach Auschwitz. Das größte Ausmaß nahm die Deportation von Mai bis Juli 1944 unter dem Namen "Ungarn-Aktion“ an. Während dieser Zeit kamen täglich mehr als 10.000 Menschen im KZ Birkenau an. Die Krematorien reichten nicht mehr aus, sodass viele der Leichen erneut unter freiem Himmel nackt verbrannt wurden.
Im Rahmen dieser Aktion wurde auch das Weiße Haus (Bunker 2), gelegen nahe des Aufnahmegebäudes (Sauna), wieder in Betrieb genommen.

Im Rahmen dieser "Ungarn-Aktion“ wurden im August 1944 am Krematorium V, an dem aufgrund der völligen Überlastung Jüdinnen und Juden unter freiem Himmel verbrannt werden mussten, drei berühmte Fotos von einem griechischen Arbeiter im Sonderkommando Alberto Errera geschossen. Sie zeigen das Entkleiden und Verbrennen von jüdischen Ungarinnen unter freiem Himmel. An der Stelle eines Scheiterhaufens befindet sich heute ein Denkmal bestehend aus vier Steinen, die in verschiedenen Sprachen folgenden Text zeigen:
‚To the memory of the men, women and children, who fell victim to the Nazi genocide . Here lie their ashes. May their souls rest in Peace.“

Die Vernichtungsaktion, die im Frühjahr 1944 begann, beendete Himmler im November. Die Front rückte immer näher und die Kriegsverbrechen sollten verborgen werden.

DIE ASCHE
Neben den Krematorien befanden sich kleine Teiche. Hier wurde die Asche der verbrannten Leichen entsorgt. Lange reichten diese Teiche jedoch nicht aus und die Asche wurde auch in nahe gelegene Flüsse und auf den Feldern verteilt. Es ging sogar so weit, dass die Asche mit in den Straßenbau der Nazis integriert wurde..

DIE TODESMÄRSCHE
Bereits am 18. Januar 1945 wurden die Gefangenen auf den Todesmarsch in Richtung Westen geschickt. Der Grund: Die Alliierten rückten näher. Ausgehungert, verletzt, innerlich gebrochen, perspektivlos... ca. 7000 Menschen. Ein Marsch ins Ungewisse, der für viele Häftlinge trotz Befreiung tödlich endete

DIE BEFREIUNG DURCH DIE ROTE ARMEE

Am 27. Januar 1945 wurde das Konzentrationslager durch die Rote Armee befreit. Es befand sich zu diesem Zeitpunkt kein SS-Mann mehr im Lager.

Für die ehemaligen Häftlinge wurden seitens der russischen Soldaten sowie der polnischen Bevölkerung medizinische Hilfen organisiert. In Katowice, Krakau und Warschau wurden Suchstellen installiert, die beim Auffinden überlebender Angehöriger unterstützen sollten. Denn der Tag der Befreiung war zwar ein Grund zur großen Freude, stellte die ehemaligen KZ-Gefangenen jedoch auch vor eine große Herausforderung. Ihre gesamte Struktur brach weg. Sie hatten weder Hab noch Gut, keine Wohnung, keine finanziellen Möglichkeiten, keine sozialen Kontakte. Stattdessen wurden sie bei der Ankunft in ihren Heimatstädten sogar mit den Vorwürfen konfrontiert "Warum habt ihr überlebt? Warum sind die anderen gestorben?"

GEDENKSTÄTTE BIRKENAU

Heute ist vom damaligen Auschwitz-Birkenau vieles nicht mehr zu sehen. Die Krematorien sowie Kanada II wurden vor Eroberung durch die Rote Armee gesprengt bzw. abgebrannt. Damit wollten die Nazis die Spuren ihrer Gräueltaten verwischen. Die Steine der Baracken wurden von den Ortsansässigen schrittweise abgebaut, um das Baumaterial neu zu verwenden. Vieles muss man sich heute vorstellen. Seit 1967 wurde dafür im Zentrum von Auschwitz-Birkenau auf einem nach dem Krieg gefundenen Massengrab ein Denkmal für die Opfer des Konzentrationslagers errichtet. Mit einem Quadrat, in dem sich der "Judenwinkel“ (die damalige Markierung der jüdischen Insassen) befindet, deutet es die Todesmauer und die Schornsteine von Auschwitz an, vor denen Menschen warten. Links und rechts davon liegen zerstörte Grabsteine. Davor befinden sich auf 22 Tafeln und in 22 Sprachen folgende Zeilen:

"Dieser Ort sei allezeit ein Aufschrei der Verzweiflung und Mahnung an die Menschheit. Hier ermordeten die Nazis etwa anderthalb Millionen Männer, Frauen und Kinder. Die meisten waren Jüdinnen und Juden aus verschiedenen Ländern Europas. Auschwitz-Birkenau 1940-1945“

Als das Todestor auf einmal vor unseren Augen auftaucht, verändert sich unser Gefühl schlagartig: Uns erfüllt Leere, Sprachlosigkeit und wir haben das Gefühl, eine ganz andere Welt zu betreten. Völlig still und bewegt laufen wir auf das Todeslager zu. Bilder ploppen in unseren Köpfen auf, sowohl aus Filmen als auch Imaginationen, die uns in den Sinn kommen. Dieser Ort hat 1,1 Millionen Menschen den Tod gebracht! Und wir laufen einfach die gleichen, steinigen, so unebenen Wege entlang – mit Wanderschuhen, festen Turnschuhen; empfinden es als mühsam und unbequem. Für uns unvorstellbar wie es den Häftlingen in den Holzschuhen – zu groß oder zu klein – ergangen sein muss. Wir gehen diesen Weg in einer völlig anderen Zeit, in der wir frei sind und nicht den Tod fürchten müssen. Während wir Gabriela Nikloborcs detaillierten Ausführungen lauschen, springen Rehe über die ehemaligen Bauabschnitte und die Sonne scheint. Was für eine Ironie! Es erscheint kaum möglich, dass an einem solch heute friedlich erscheinenden Ort diese Gräueltaten begangen werden konnten. Und plötzlich quälen uns die Mücken. Ein Stich. Es juckt und nervt. Im ersten Moment. Doch dann der Gedanke: Worüber klage ich hier eigentlich?
Wir empfinden Ekel, wenn wir hören, dass die Asche der verbrannten Menschen für den Straßenbau verwendet wurde und uns die durchtriebene Planung der Lagerorganisation vor Augen führen. Wir ärgern uns über Menschen, die Selfies auf den Gleisen machen. Wir entscheiden uns bewusst, die Krematorien nicht zu fotografieren, da diese Ruinen nicht ansatzweise das ablichten können, was tatsächlich war und was in unseren Köpfen wieder lebendig wird. Es erscheint uns pietätlos, diese Vernichtungsstätten inmitten der bunten Fotogalerie unserer Smartphones zu speichern. Unseren Familien aktuell von den Eindrücken zu erzählen, fühlt sich schier unmöglich an. Zu grausam, zu groß, zu beklemmend. Und dennoch oder gerade deswegen werden wir erzählen von den intensiven Erfahrungen der Gedenkstättenfahrt. Erzählen, aufklären und mahnen. Wir sehen uns in einer Zeit, in der sich immer mehr Menschen "nach rechts“ orientieren, in der Verantwortung, dazu beizutragen, dass diese Gräueltaten nie wieder geschehen dürfen. Ein zweites Auschwitz darf es nicht geben!

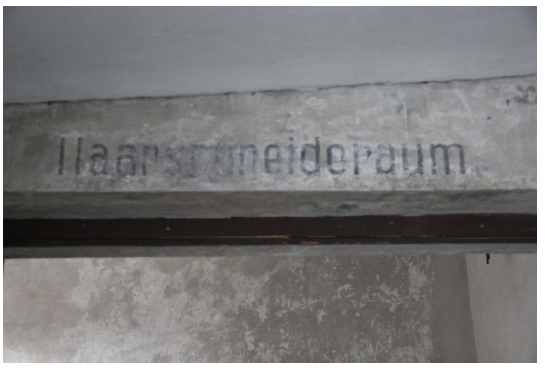
"IT HAPPENED, THEREFORE IT CAN HAPPEN AGAIN. THIS IS THE CORE OF WHAT WE HAVE TO SAY. IT CAN HAPPE AND IT CAN HAPPEN EVERYWHERE:"

,

(Primo Levi, 1986)

ROBIN NIEHAUS, MONI SCHRIEF, STEFFI WIECHERT

Eindrücke aus dem Außenlager



TAG III

DIE NATIONALEN AUSSTELLUNGEN IM EHEMALIGEN STAMMLAGER

Am Donnerstag, dem 06.10.22, besuchten wir die nationalen Ausstellungen im ehemaligen KZ Auschwitz I. In der Gedenkstätte gibt es elf nationale Ausstellungen, die sich in den ehemaligen Häftlingsblöcken des Stammlagers befinden. Diese Ausstellungen haben ergänzenden Charakter und sind der spezifischen Geschichte der Häftlinge im Hinblick auf deren Nationalität und Herkunft gewidmet und zeigen die Zusammenhänge zwischen der deutschen Besatzung in den jeweiligen Ländern und der Geschichte des Lagers auf.

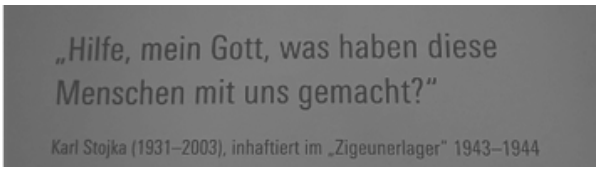
Die geplante Führung durch die Ausstellungen konnte leider nicht stattfinden. Daher entschieden wir uns dazu, selbstständig durch die Ausstellungen zu gehen. Da wir drei an diesem Tag dokumentierten, sahen wir uns zunächst alle Ausstellungen an: Neben verschiedenen Länderausstellungen gibt es Ausstellungen besonders betroffener Opfergruppen wie Jüdinnen und Juden sowie Sinti*zze und Rom*nja.

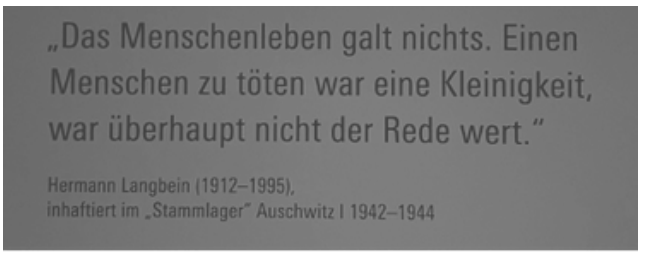
Es fiel uns nicht leicht, uns für eine Ausstellung für unsere Dokumentation zu entscheiden. Besonders angesprochen haben uns die österreichische und die ungarische Ausstellung. Die österreichische Ausstellung lieferte für uns die meisten Informationen, da es hier viele deutschsprachige Texte und Dokumente gab. Die ungarische Ausstellung war sehr emotional und ergreifend.

DIE ÖSTERREICHISCHE AUSSTELLUNG

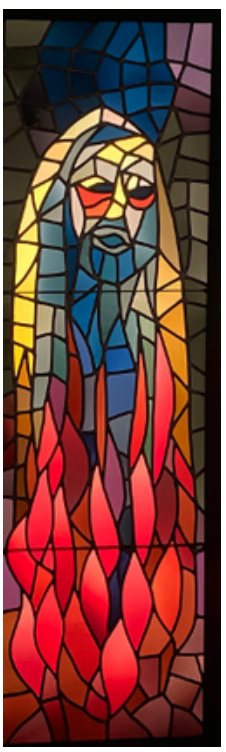
In der Ausstellung ging es auch um die Schuldfrage der Österreicher, da diese die Mitschuld an den Verbrechen lange von sich wiesen.
Nach dem ersten Weltkrieg verschärften sich auch in Österreich die Gegensätze zwischen den gesellschaftlichen Gruppen und politischen Lagern. Demokratie wurde zunehmend abgelehnt. Diese Zustände förderten den Aufstieg der österreichischen NSDAP, die ihre Ziele mit Gewalt verfolgten und in den frühen 1930er–Jahren zur Massenbewegung wurde.
Österreich war von 1938– 1945 Teil des Deutschen Reichs. In den Konzentrationslagern waren einige SS Funktionäre Österreicher*innen. Rund 18.000–20.000 Österreicher*innen wurden nach Auschwitz deportiert. Ungefähr 1.500 von ihnen überlebten.

In der Ausstellung waren sehr ergreifende Zitate von ehemaligen Häftlingen an den Wänden dargestellt:





Was uns persönlich sehr betroffen gemacht hat, ist die Geschichte einer Zeitzeugin, die in Auschwitz Birkenau war. Während den grausamsten Jahren ihres Lebens gebar sie ein Kind, welches vor ihren Augen, von Mengele direkt nach der Geburt in das Ofenfeuer der Baracke geworfen wurde. Mengele nannte sich Chefarzt des Lagers. Von den Insassen jedoch wurde er als "Todesengel" bezeichnet, da er ein gutaussehender Mann war, der jedoch an den Insassen des Lagers, hauptsächlich Frauen und Kinder, grausame Experimente durchführte.
Er sterilisierte Frauen und Männer, testete im Namen der deutschen Pharmaindustrie Impfstoffe. Mit Hilfe von Medikamenten versuchte er, die Augenfarben zu verändern. Mengele führte im Namen der "Forschung" Blutabnahmen bis zum Tode, Bluttransfusionen und Sektionen durch.



Was in der Ausstellung sehr schön und berührend dargestellt wurde, waren Abbildungen von Menschen, die aus Glasscherben zusammen gesetzt wurden.
Die Idee des Künstlers Heinrich Sussmann, der selbst ehemaliger KZ Häftling war, war es, die Menschen, die dort malträtiert worden sind, zerstückelt, verbrannt, auseinander-genommen, wurden, wieder als Ganzes darzustellen. Nicht zerstückelt, nicht als Fleischstücke, sondern als ganze vollwertige Menschen, welche sie ursprünglich waren.

DIE UNGARISCHE AUSSTELLUNG

Bei dem Betreten der ungarischen Ausstellung sah man einen langen Gang mit Lichtern auf der rechten und linken Seite, der mit einem Bildschirm endete.
Zu sehen waren verschiedene Filmausschnitte mit Personen unterschiedlichen Alters, ungarische Juden und Jüdinnen, die auf die Straßen gedrängt wurden und hilflos –mit ihren Händen nach oben gestreckt– lange Wege laufen mussten. Bereits hier war es möglich zu erkennen, dass man durch die gezielte Auswahl von der dunklen und minimalistischen Umgebung bei den Betrachtern den Anschein erwecken wollte, selbst im Geschehen zu sein.
Es stellte sich heraus, dass der weitere Aufbau der Ausstellung ebenfalls nach diesem Schema aufgebaut war.
Über die Treppe gelangte man in die erste Etage und damit zu der Hauptausstellung.
Der Boden, auf dem man lief, war mit einem robusten Gitter und Glas bedeckt. Es fühlte sich sehr fremd an auf dem Glasboden zu laufen, da es den Anschein machte, als würde er jeden Moment zerbrechen können. Sicher ist dieses Merkmal dem Schicksal der ungarischen Jüdinnen und Juden nachempfunden, die ihr friedliches Leben von dem einen auf den anderen Moment verloren hatten.

Abgesehen von den eigenen lauten Schritten hörte man vor allem einen Herzton, der lauter wurde, sobald man weiter durch die Ausstellung ging. Es verursachte ein mulmiges Gefühl, das vor allem durch das Wissen über das tödliche Schicksal dieser unschuldigen Menschen unterstützt wurde.

Ein auffälliges Merkmal der Ausstellung stellten die zerbrochenen Glasscherben dar, die mit einer darüberliegenden eingekerbten Glasplatte versehen wurden.
Meinem Eindruck nach, stellten die Scherben dar, wie den Menschen der Boden unter den Füßen weggerissen wurde und somit deren Wege, Träume und Leben zerbrachen, genau wie das Glas in Scherben zerbrach.
Es konnte festgestellt werden, dass eine von zehn Personen, die dem Holocaust zum Opfer fielen, ein ungarischer Bürger war. Darüber hinaus lag die Anzahl von ungarischen Bürgern, welche in dem KZ Auschwitz-Birkenau umkamen, bei drei von zehn Personen. Insgesamt wurden 500.000 unschuldige Bürger aus Ungarn zwischen 1941 und 1945 ermordet.

Man erhielt erschreckende Einblicke in das primitive und undenkbare Leben, welches diese Menschen im Lager führen mussten. Die Kleidung war dünn, dreckig und steif, die Baracken voller Insekten und Ratten, der Platz war stark begrenzt. Es war egal, ob man alt oder jung war, man wurde gleichermaßen bestraft und musste die gleiche Arbeit tätigen. War man zu schwach, wurde man "aussortiert", das hieß erschossen, erhängt oder vergast. Das Essen reichte nicht für jede Person aus und hatte kaum Nährstoffe, so mussten diese Menschen teilweise ausgehungert und erschöpft unter unzumutbaren Umständen etliche Stunden arbeiten und tausende von Metern zurücklegen, jeden einzelnen Tag.

Im weiteren Verlauf der Ausstellung befand sich unter dem Glasweg ein kleiner Abschnitt Schienen. Auf Schienen kamen Millionen von Menschen in die Konzentrationslager, viele haben ihre Familie nie wieder sehen dürfen, die wenigsten haben das Lager überlebt.
Zudem war es möglich, durch einen Nachbau der Viehwaggons, in denen die ungarische Bevölkerung und andere Opfergruppen meist mehrere Stunden und Tage zu den Konzentrationslagern deportiert wurden, zu laufen und sich dabei vorzustellen, wie eng die Menschen nebeneinander in die Waggons standen und mit ihrem gesamten Hab & Gut und ihren Kindern langsam ihrem wahrscheinlichen Tod nahekamen.

Die ungarische Ausstellung zeichnet sich vor allem durch die direkte Konfrontation mit dem Tod aus, der für die Menschen, die zur Zeit des Hitler-Regimes lebten, alltäglich war. Es wurde gezielt mit stilistischen Mitteln gearbeitet, die die Betrachter sehr nah an das Leben der damaligen ungarischen Bevölkerung bringen.
Es wird besonders großen Wert auf die Chronologie und die damit verbundene Kulisse gelegt, wie man es bei dem lauter werdenden Herzschlag oder den Schienenimitationen als Rundgang erkennen kann.

INGA ROMANOWSKY, KARLINE TREBSTEIN, VIVIAN SOSIN

TAG IV
LIDIA MAKSYMOWICZ

Uns wurde die Ehre zu Teil im Galicia Jewish Museum in Krakau ein Gespräch mit einer Zeitzeugin führen zu dürfen. Mit stehenden Ovationen empfingen wir Lidia Maksymowicz, die uns auf Polnisch ihre Erlebnisse schilderte. Anna Kiesell übersetzte für uns in die deutsche Sprache.
Die 83-Jährige betonte zu Beginn des Gesprächs, dass sie es als ihre Pflicht ansieht, ihre Geschichte weiterzugeben, solange sie dazu im Stande sei. Im Zuge dessen erwähnte sie den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine, welcher aufzeige, dass es Menschen gibt, die nicht aus der Geschichte gelernt haben.
"Ich hätte nie gedacht, noch einen Krieg in Europa zu erleben", sagte Lidia Maksymowicz.
Im Anschluss begann die 83-Jährige ausführlich auf ihre ganz persönliche, mitreißende, schockierende, schier unfassbare Geschichte einzugehen.
Lidia war 3 Jahre alt als sie 1943 in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert wurde. Sie gilt als das Kind, welches Birkenau am längsten überlebt hat.
Sie beschreibt den Transport nach Auschwitz als äußerst anstrengend und unkomfortabel. Ganz viele Leute zusammengepfercht in einem Viehwaggon und das über eine Strecke von rund 1000 Kilometern. Bei der Ankunft wurden die Deportierten mit Gewalt aus dem Waggon gehievt und direkt durch laut bellende Hunde sowie stark bewaffnete SS-Männer eingeschüchtert. Des Weiteren wurden die Kommandos auf deutscher Sprache gegeben, welche nur ganz wenige der Deportierten beherrschten. Außerdem beschreibt sie den Rauch aus den Krematorien, welcher permanent in der Luft lag und das Atmen erschwerte.
Auf der Rampe, auf welcher die Deportierten ankamen, erfolgte auch die Selektion.
"Meine Großeltern habe ich nie wieder gesehen", erzählt die Zeitzeugin. Da diese bereits alt und somit aus der Sicht der SS nicht für die Arbeit geeignet waren, wurden sie bei der Selektion direkt denen zugeordnet, die getötet werden sollten.
Lidia war keine Jüdin, sondern eine politische Gefangene. Dies erhöhte ihre Überlebenschancen. So wurde sie nicht sofort nach ihrer Ankunft "ins Gas geschickt".
Nach der Ankunft wurde sie von ihrer Mutter getrennt, die sich ausziehen und zum Desinfizieren in die sogenannte "Sauna" begeben musste. Hier wurden auch die Haare abrasiert. Die führte dazu, dass die Kinder ihre eigenen Mütter nicht mehr erkannten

Nun folgte während des Gesprächs ein sehr eindrucksvoller und zugleich schockierender Moment. Lidia erzählt über die Nummer, die ihr eintätowiert wurde und beschreibt, dass man von nun an kein Mensch mehr war, sondern wirklich nur noch eine Nummer.

Gleichzeitig steht sie auf und zeigt uns ihre Häftlingsnummer: 70072. Sie sagte darüber: "Ich bin auf diese Weise für mein Leben gekennzeichnet worden."
Weiter berichtet sie über die Trennung von ihrer Mutter. Die Mütter wurden dazu gezwungen, ihre Kinder abzugeben. Sie sagt, dass die Kinder aus den Armen der Mütter gerissen wurden, um dann in die Kinderbaracken gebracht zu werden. Die Mütter waren verzweifelt, da sie nicht wussten, ob sie ihre Kinder je wieder sehen würden.
Die Baracken scheinen heute harmlos. Die Atmosphäre in diesen sei anders als damals, sie wirken heute sauber und gepflegt. Damals waren sie dunkel, dreckig und kalt. Es gab kein fließendes Wasser. Die Kinder schliefen auf Stroh, die Decke war steif vor Dreck und überall klebten Insekten, die besonders in der Nacht aktiv waren. Als sie selbst in die Baracke kam, waren bereits andere, schon abgemagerte, Kinder vor Ort.
Die Kinder stellten für den Arzt Mengele "Versuchskaninchen" dar: Mit ihnen und den Frauen führte er verschiedene Experimente durch. Chefarzt Mengele hat sich bereits an der Rampe seine Opfer ausgesucht.
Die Kinder wurden genauso wie die Erwachsenen behandelt: Zu Essen bekamen sie eine Scheibe Brot und eine bräunliche Flüssigkeit, die aus Gemüseschalen bestand am Tag. Lidia betont auch hierbei, dass dies zu wenig war, um eine gesunde Körpermasse zu halten.
Auch wenn die Haftumständen schwer waren, konnte sie sich zügig anpassen. Sie beherrschte die Lagersprache sehr schnell und konnte somit Befehle verstehen und befolgen. Die Kinder erkrankten wie auch die Erwachsenen an Durchfall und Bauchschmerzen. Niemand kümmerte sich damals um sie. Die Blockälteste hat die Kinder nie angerührt und empfand sie als abstoßend.
Lidia lernte nicht nur schnell sich anzupassen, sondern auch wie es zu handeln galt, wenn Mengele und seine Assistenten kamen, um Kinder für ihre Experimente abzuholen: Sie versteckte sich unter der untersten Pritsche bei den Ratten und schloss die Augen. Alles, was sie von da aus sah, waren glänzende Stiefel der Offiziere und weiße Kittel von Mengele und seinen Assistenten.
Nachdem die Kinder von den Experimenten zurückkamen, berichtete Lidia, wurden sie oft bewusstlos auf ihre Pritschen gelegt, die Haut fast durchsichtig, der Eiter triefte aus ihren Augen. Mengele hat in seinen Experimenten verschiedene Impfstoffe getestet, Organe präpariert und versucht, die Augenfarbe in Blau umzuwandeln, weshalb es zu diesen Auswirkungen bei den Kindern kam.

Die Kinder mussten jeden Morgen zum Appell erscheinen, dabei wurde überprüft, ob alle Kinder da waren. Die Leichen der verstorbenen Kinder wurden auf einen Wagen geschmissen und zum Krematorium gefahren.
Auch innerhalb der Baracken gab es keinerlei soziale Verbindungen, da jedes Kind für sich ums Überleben kämpfen musste. Die Kinder verspürten in dem Lager jeden Tag und jede Nacht Angst. Denn niemand von ihnen wusste, was passieren würde.

Eine der schockierendsten Erinnerung, die Lidia mit uns teilt, war, dass schwangere Frauen in den Baracken entbinden mussten. Die Neugeborenen wurden sofort ermordet. Die hinterbliebenen Mütter, die stillen konnten, fütterten die älteren Kinder der Baracken mit ihrer Milch. Das Leben im Lager hinterließ bei Lidia verständlicherweise einen großen Einfluss auf ihr ganzes Leben.

Im weiteren Verlauf ging Lidia darauf ein, warum ausgerechnet sie überlebte: Hoffnungsvoll sagte sie, sie hätte es der Aufsicht Gottes zu verdanken, denn in den Lagern war es ein Wunder, überhaupt eine Stunde oder eine Woche zu überleben. Sie konnte sich verhältnismäßig leicht anpassen. Sie war sehr diszipliniert und ihre Mutter war ebenfalls eine erst 22 jährige junge, kräftige Frau.
Lidia erzählte, dass ihre Mutter in einem Kommando am Fluss arbeitete. Ihre Aufgabe war es, das Flussbett auszuheben, um eine Lagererweiterung zu ermöglichen. In der Nähe des Arbeitsplatzes gab es ein Dorf, in welchem die Leute bereits ahnten, was dort im KZ vor sich ging. Die Einwohner versuchten den Häftlingen zu helfen, in dem sie ihnen beispielsweise Essen zukommen ließen.
Lidias Mutter aß das Essen, welches sie bekam, nie selbst. Stattdessen brachte es nachts heimlich zu Lidia obwohl das Risiko bestand, dass sie gesehen und getötet wird. Das ist der Grund dafür, warum Lidia kräftiger als andere Kinder war.
Bereits im Herbst 1944, die rote Armee näherte sich bereits, ahnte Lidia, bald frei sein zu können. Denn sie hörte, wie die Krematorien gesprengt wurden und wusste ebenfalls, dass ihre Mutter in den Sprengungen eingesetzt wurde. Deshalb war sie auch sehr besorgt um ihre Mutter, denn sie hätte auch sterben können.

Lidia berichtet, wie die Gefangenen im Januar 1945 ins KZ Bergenbelsen gebracht wurden. Aus Mangel an Waggons mussten erwachsene Gefangene, die als kräftig genug galten, 60km laufen. Dieser Gang wird später auch "Todesmarsch" genannt. Viele Menschen starben auf dem Weg an Erschöpfung und Erfrierungen oder wurden erschossen. Auch Lidias Mutter musste den schweren Weg gehen und zusehen, wie noch mehr Menschen ums Leben kommen. Kinder und Kranke wurden sich im Lager selbst überlassen.

Kurz bevor die Gefangenen auf den "Todesmarsch" geschickt wurden, erinnert sich Lidia, kam ihre Mutter zu ihr in die Baracke, um ihr das Versprechen zu geben, sie eines Tages wiederzufinden.

Im Januar 1945 befreit die Rote Armee Auschwitz. Lidia ist unter den befreiten Kindern. Die Soldaten geben ihnen Essen und Trinken. Lidia spricht davon, wie dankbar sie damals darüber war.

Als Lidia mit der Erzählung des neuen Kapitels ihres Lebens beginnt, hängen alle gebannt an ihren Lippen. Sie erzählt, wie auch Zivilisten aus Oświęcim gemeinsam mit den sowjetischen Soldaten in die Baracken kommen und geschockt die Zustände der Kinder und die Lebensumstände dort sehen. Viele von ihnen nehmen

Kinder auf. Lidia bewundert die Familie, die sie aufnimmt. Ein kleines abgemagertes Mädchen, halb erfroren, erkrankt an Tuberkulose. Doch obwohl Lidia nun in Sicherheit ist, ging die lange Zeit im KZ nicht spurlos an ihr vorbei.

Lidias Integration ins Leben unterstützt der polnische Arzt Dr. Komraus, der mehrere polnische Kinder aus den Konzentrationslagern behandelt und deren Pflegefamilien aufklärt, wie sie den Kindern bestmöglich helfen können.
Es dauert einige Monate bis Lidia sich aus ihrem Zimmer heraus wagt. Im Sommer kann sie gemeinsam mit anderen Kindern spielen, doch die Erwachsenen sind geschockt: Die Kinder spielen ihren Lageralltag nach.

Nach drei Jahren außerhalb des Lagers, adoptiert Lidias neue Familie sie und lässt sie taufen. Zudem wird sie in Polen eingebürgert. Ihr neues Leben kann nun beginnen. Stolz erzählt Lidia, dass sie nun keine Nummer mehr ist.
Doch die Nummer bleibt und sie erzählt, dass ihre Scham- und Minderwertigkeitsgefühle, weil sie im Lager war, nicht verschwinden. Es ist ihr unangenehm und sie verdeckt aus Angst vor Fragen Fremder ihre Häftlingsnummer.

Nach ihrer Mutter hat Lidia bis dahin noch nicht gesucht. Sie ging davon aus, dass sie tot ist. Doch ihrer Freunde ermutigen sie, sich bei Suchbüros zu melden, welche sich darum kümmern, Überlebende mit ihren Familien wieder zusammenzuführen.
Eines der Suchbüros in Hamburg findet Kontakt zu Lidias Mutter durch eine Verbindung in Moskau. Sie sucht schon seit Jahren nach ihrer Tochter. Sie versucht ihr Versprechen zu halten, das sie damals der kleinen Lidia, in der Baracke gegeben hatte.
Doch der Austausch von Informationen zwischen Ost- und Westeuropa ist erschwert und es dauert einige Monate bis klar wird, dass es sich wirklich um Mutter und Tochter handelt. Medien werden darüber informiert und ein Wiedersehen in Moskau wird organisiert.
Der Ort und das Datum des Wiedersehens wurden öffentlich bekannt gegeben. Lidia erzählt bitter, dass ihre Wiedervereinigung zu Propagandazwecken genutzt wurde. Sie wurde interviewt und es wurden Berichte im Fernsehen ausgestrahlt.
Im Jahr 1961 Lidia steht am Bahnhof. In der Hand hält sie einen Blumenstrauß. Vor ihr eine riesige Menschenmasse. Tausende Menschen wollen das Wiedersehen live verfolgen. Sie ist nervös. Ahnungslos wie ihre Mutter wohl aussieht und ob sie sie erkennen wird.
Als Lidias Mutter aus dem Zug steigt und sie sieht, fällt sie in Ohnmacht. Vor ihr steht kein kleines Mädchen, wie sie es in Erinnerung hatte, sondern eine junge Frau. Auch der Stress durch die vielen Menschen ist zu viel für sie.
Später treffen sich Lidia und ihre Mutter alleine im Hotel. Lidias Mutter suchte bereits seit Jahren nach ihr. Jeden Jahr an Lidias Geburtstag zündete sie eine Kerze an und feierte ihr kleines Mädchen, dass sie gegen ihren Willen verlassen musste. Doch sie gab die Hoffnung nie auf und suchte immer weiter, bis zu dem Tag ihres Wiedersehens.

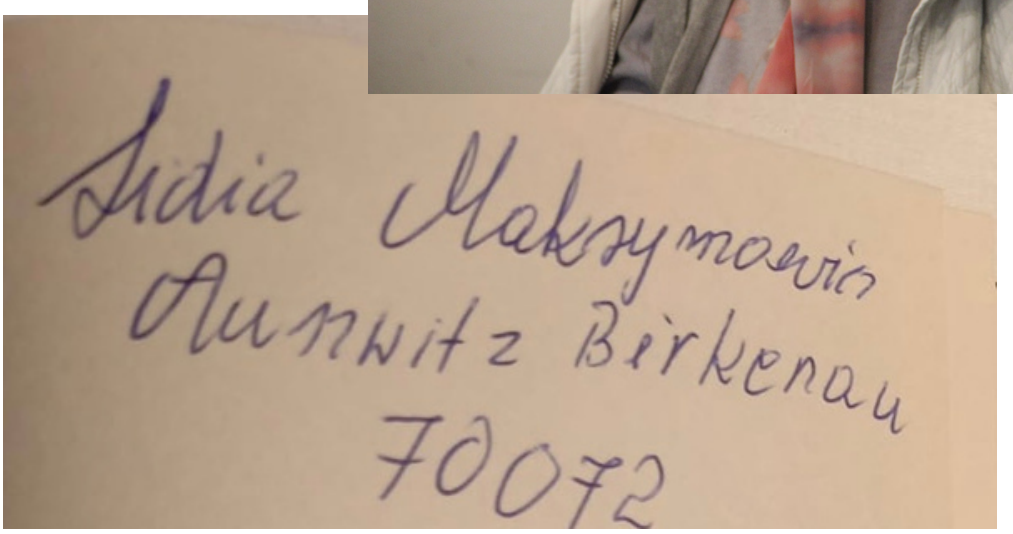
In Russland wird Lidia mit offenen Armen empfangen. Ihr werden die schönsten Orte gezeigt und ihr werden alle Möglichkeiten eröffnet, denn Lidia ist gebürtige Russin, die nach sehr langer Zeit wieder in ihr ursprüngliches Herkunftsland zurückkehren konnte.
Doch Lidias Zuhause ist und bleibt Polen. Sie beschließt zurückzukehren und stellt fest, dass es nun nicht mehr nur ihr Leben ist, sondern sie die Verpflichtung hat, andere Menschen aufzuklären.

Sie erzählt, dass sie nach ihrem Aufenthalt in Moskau mit mehreren Städten und Vereinigungen zusammenarbeitet, um ihre Geschichte zu erzählen.
Als sie an uns appelliert wird es noch ruhiger im Raum. Jedem ist bewusst, dass wir die Generation sind, an der es liegt, die Geschehnisse in den ehemaligen Konzentrationslagern zu verbreiten, aufzuklären und eine Wiederholung zu verhindern. Und das ist auch Lidias Ziel: junge Menschen. mit ihrer Geschichte aufzuklären.

Einige Jahre nach dem Beginn ihrer Arbeit als Zeitzeugin, erhält Lidia eine Einladung vom Papst nach Italien.
Während der Audienz steht Lidia in der ersten Reihe. Der Papst kommt auf sie zu. Lidia schluckt, als sie langsam ihren Ärmel hochzieht, um dem Papst ihre Nummer zu zeigen. Eine einfache, tätowierte Nummer, an der so viele schlimme Erinnerungen und Bedeutungen hängen. Der Papst schaut sie lange an. Er weint, küsst die Häftlingsnummer und umarmt sie. In diesem Moment wird ihr nochmals klar: Ihre Geschichte ist unfassbar wichtig. Für die ganze Welt.

IDA GOSEBRINK, MIRJA KRAUS, SHAYAN TAJVARI

Eindrücke unseres Treffens mit Lidia



Auschwitz und ich. Ein Interview mit Lidia Maksymowicz, 18.01.2020

JÜDISCHES LEBEN DAMALS & HEUTE
STADTFÜHRUNG IN KRAKAU

Wir beenden unsere erlebnisreiche und emotionale Woche in Polen mit einer Stadtführung durch Krakau. Anna Kiesell, die uns bereits heute Morgen bei dem Zeitzeugengespräch mit Lidia Maksymowicz begleitet hat, zeigte uns die schönen Ecken von Krakau.

Zuerst klärte uns Frau Kiesell über verschiedene historische Hintergründe der Stadt auf.
Die hunderttausenden Student*innen, die seit Anfang Oktober die Universität wieder besuchen, machen die Stadt Krakau zu einer Millionenstadt. Über hunderttausend (ukrainische) Geflüchtete wurden mit offenen Armen in der Stadt aufgenommen. Obwohl die ehemalige Hauptstadt Polens durch die unzerstörte Schönheit bis heute Millionen Menschen begeistert, leben kaum Jüdinnen und Juden in dem ehemaligen jüdischen Viertel, in welchem wir unsere Tour beginnen.

Vor dem zweiten Weltkrieg waren ca. 3,5 Millionen (10%) der polnischen Bevölkerung jüdischen Glaubens. Auch die größere Minderheit, Menschen aus der Ukraine (15%), machte Polen zu einem Vielvölkerstaat. Durch die Grenzverlegung (Neuordnung Europas) und eine "ethnische Reinigung“ verließen viele ukrainische Bürger*innen das Land. Über 90% der polnischen Jüdinnen und Juden wurden im Laufe des zweiten Weltkrieges brutal ermordet.
Die Gesetzgebung unter der deutschen Besatzung war gegenüber den Jüdinnen und Juden und der polnischen Bevölkerung grundsätzlich strenger als in Nazi-Deutschland, da es die verschiedenen Kategorien von Mischlingen hier nicht gab.
Die Jüdinnen und Juden lebten durch eine Mauer getrennt von den Christen in der Stadt und in dem jüdischen Viertel lebten vor allem orthodoxe Jüdinnen und Juden.
Obwohl heutzutage so gut wie keine Jüdinnen und Juden mehr in dem Viertel leben, gibt es noch vier von sieben aktiven Synagogen.

Diese Informationen erzählte Anna Kiesell uns auf dem Platz vor der ältesten erhaltenen Synagoge Polens. Sie existiert seit dem 15 Jahrhundert. Man nennt sie die "alte Synagoge“.

Nur wenige Meter weiter betreten wir die Remuh Synagoge. Diese Synagoge wurde im 16. Jahrhundert von einer wohlhabenden, jüdischen Familie aus Regensburg gebaut. Der einfache Bau wirkt besonders wegen der vielen Verzierungen und der bemalten Decke imposant.
Im Judentum gibt es 613 Gebote und eins dieser Gebote beinhaltet die schöne Gestaltung des Ortes an dem man betet. Dies wurde hier besonders durch die zwölf Sternbilder an der Decke, welche die zwölf Stämme Israels repräsentieren, umgesetzt
Die ausgemalte Decke und der einfache Bau waren damals typisch für eine osteuropäische Synagoge.
Die Tora, die die Synagoge aktiv macht, befindet sich in dem Toraschrank, der nach Osten ausgerichtet ist. Es gibt zwei markante Symbole für den jüdischen Glauben: der Kronleuchter mit 7 Kerzen (Menora) wird hier auf einer der Türen der Bima repräsentiert. Der Davidstern, das zweite Symbol, wurde nach dem ersten jüdischen Staat in der Tora benannt.

Nachdem wir uns in der Synagoge umgesehen haben, betraten wir den jüdischen Friedhof hinter der Synagoge. Da es den Friedhof seit dem 16.Jhd. gibt, fielen mit der Zeit einige Grabsteine auseinander, die in die Mauer eingebaut wurden.
Typisch für die jüdische Art des Gendenkens ist es, dass Steine auf die Gräber gelegt werden, um den mit dem Tod zusammenhängenden Ort (und deshalb unrein) zu markieren.
Beim Verlassen des Friedhofes müssen sich Angehörige des jüdischen Glaubens die Hände mit einem speziellen Becher reinigen.

Auch die Spuren Hollywoods entdeckten wir, als Anna Kiesell uns in eine schmale Gasse führte. Hier wurde eine Szene aus dem Film "Schindlers Liste“ gedreht.
Von 1941 bis 1943 existierte hier das jüdische Ghetto. Man versuchte sich in Wohnungen, oder, wie in dem Film dargestellt, zum Beispiel unter Treppen zu verstecken. Der jüdische Ordnungsdienst musste die Menschen selbst für die Deportationen auswählen und ohne die Hilfe von Anderen hatte man keine Chance.
Frau Kiesell verdeutlicht die extreme damalige Situation:
"Man hat immer riskiert. Und zwar, wenn man gehandelt hat und wenn man nicht gehandelt hat.“
Dies veranschaulicht, dass man nie ein Gefühl von Sicherheit empfand und es keine richtigen Handlungsmöglichkeiten gab.

Nach einer kurzen Pause sind wir weitergelaufen und haben den Hügel zur Königsburg bestiegen. Hierbei klärte uns Anna Kiesell über das Wahrzeichen der Stadt Krakau, den Drachen, auf. Die Drachenstatue am Fuße des Hügels weist darauf hin.
Im Mittelalter fanden die Krakauer Bewohner*innen Gebeine, die sie für die Knochen eines Drachens hielten. Später stellte sich heraus, dass man den Teil eines Wal-Kiefers, einen Wollnashornschädel und den Oberschenkel eines Mammuts fand. Diese Gebeine hängen heute an der Kathedrale, die wir nach einer kurzen Pause genauer betrachten.

Die Krakauer Kathedrale ist die historisch gesehen wichtigste Kirche in Polen, da hier ungefähr vier Jahrhunderte lang fast alle Könige Polens gekrönt wurden. Die Kathedrale wurde immer wieder überbaut, sodass es heutzutage 18 Kathedralen gibt. Man erkennt die unterschiedlichen Epochen (z.B. Romantik, Renaissance oder Barock) an den verschiedenen Mauerfarben der Kathedrale.

Nur wenige Meter weiter bewunderten wir den Innenhof des Königsschlosses. Dieser besteht aus nur einer Bauepoche, der Renaissance. Gebaut wurde dieser von florentinischen Architekten und auch dieser wurde bemalt, was aber heute nur noch leicht zu erkennen ist. Es wurden Steindächer gegen die Schneemassen im Winter angebracht und es gibt keine Bögen (Arkaden) im obersten Geschoss, weil der typische Sonnenschutz, der durch die Arkaden erreicht wird, in Krakau nicht benötigt wird und man sich über jeden Sonnenstrahl gefreut hat.

Zum Schluss führte uns Anna Kiesell in das Univiertel, wo uns viele junge Menschen im Park entgegenkamen. Die (deutsche Schreibweise) Jagiellonen-Universität wurde im Jahr 1364 errichtet und von König Kazimierz dem Großen gegründet. Früher waren nur Adelige zugelassen, doch heute besuchen rund 40.000 Menschen die Universität. Ein berühmter Student, der hier immatrikuliert war, war Nikolaus Kopernicus. Und auch Marie Curie wollte sich hier bewerben, als Frau war ihr das jedoch nicht erlaubt. Erst drei Jahre später, 1897, wurde die Universität teilweise für Frauen zugänglich.

Unsere Stadtführung endete an einem der größten Markplätze Europas, dem Krakauer Marktplatz. Anna Kiesell betonte, dass hier immer viel los sei und zeigte uns noch den Rathausturm. Auf dem Platz befinden sich ebenfalls Tuchhallen und kleine Stände mit Souvenirs oder Künstler*innen, die ihr Kunsthandwerk verkaufen. Am Abend verwandelt sich der Platz mit den vielen Lichtern der Gebäude und den Lichterketten der Restaurants in eine traumhafte Kulisse, die wir genossen und bewunderten.

Unsere Fahrt endete mit einem gemeinsamen Besuch in einem polnischen Restaurant, wo wir den letzten Abend genossen.

LENI HEGEMANN, STINE BRAUCKMANN

PRESSE

GLADBECKER SCHÜLER UND STUDENTEN UNTERWEGS
Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz
Lokalkompass Gladbeck, 26.10.2022

Die Gruppe der Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz. Foto: Georg Liebich, hochgeladen von Hannah Kreisel

In den Herbstferien nahmen 21 Gladbecker Schüler und Studenten an einer Woche Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz teil, die vom Verein "Denk Dran" organisiert und durchgeführt wurde. Nach einer Schulung durch die pädagogische Mitarbeiterin des jüdischen Museums Dorsten, Frau Anja Mausbach, startete die Fahrt nach Auschwitz am 3. Oktober, begleitet von der Historikerin Gabriela Nikliborc. In Auschwitz führte Gabriela Nikliborc durch das ehemalige Stammlager (Auschwitz I) und das ehemalige Außenlager Birkenau (Auschwitz II). Ein Workshop zum Thema "Kinder und Jugendliche in Auschwitz" sowie eine Führung durch die nationalen Ausstellungen im ehemaligen Stammlager waren weitere Programmpunkte in der Gedenkstätte. Am letzten Tag der besuchte die Gruppe das Galicia Jewish Museum in Krakau , wo ein Gespräch mit der Zeitzeugin Lidia Maksymowicz stattfand. Lidia Maksymowicz wurde mit vier Jahren mit ihrer Mutter und ihren Großeltern nach Birkenau deportiert. Ihre Großeltern wurden direkt in Birkenau ermordet, sie überlebte mit ihrer Mutter das Lager. Lidia Maksymowicz war das Kind , dass am längsten das Vernichtungslager überlebt hat. Insbesondere ihre Erzählungen zu den traumatischen Begegnungen mit Josef Mengele schockierten die jungen Menschen aus Gladbeck. Zum Ende des Gespräches appellierte Lidia Maksymowicz an die Teilnehmer der Fahrt mitzuhelfen, dass sich diese schrecklichen Zeiten nicht wiederholen. Sie sollen genau hinhören, hinschauen und sich einmischen, wenn sie Unrecht in ihrer Umgebung wahrnehmen. Dies wäre ihre Verantwortung für die Zukunft! Nach diesem sehr emotionalen Gespräch, fand noch eine längere Stadtführung in der wunderschönen Stadt Krakau statt. Auch im nächsten Jahr möchte der Verein eine Gedenkstättenfahrt organisieren, dann auch für Erwachsene. Weitere Informationen gibt es auf www.denkdran-ev.de.

PRESSE

Stadtspiegel Gladbeck, 27.10.2022

VEREIN DENK' DRAN

Jugendliche auf Gedenkfahrt

Der Wachturm im Hintergrund lässt erahnen, dass sich diese jungen Leute aus Gladbeck an einem grauenhaften Ort aufhalten: im ehemaligen Nazi-Konzentrationslager Auschwitz in Polen. Der Gladbecker Verein Denk' dran will die Erinnerung an die Gräuel, die dort geschehen sind, lebendig halten und hatte die Fahrt organisiert. Allein in Auschwitz kamen 1,5 Millionen Menschen ums Leben. Im Galizischen Jüdischen Museum in Krakau begegnete die Gruppe der Zeitzeugin Lidia Maksymowicz. Sie kam als Vierjährige dorthin, überlebte aber. Ihre Botschaft: „Schaut nicht weg, sondern mischt Euch ein, wenn in Eurer Nähe Unrecht geschieht!“

GLOSSAR

Shoah, Schoa: ha´ Shoah "Die Katastrophe" oder "großes Unglück." Innerjüdische Bezeichnung seit etwa 1948 für die systematische/industrielle Vernichtung von bzw. den Völkermord an ungefähr 6 Mio. Jüdinnen*Juden während des Nationalsozialismus. Im deutschen Sprachgebrauch seit den 1980er Jahren üblich und etabliert sich immer mehr in der Öffentlichkeit statt Holocaust.

Holocaust: griech.: holokauston "vollständig verbrannt." Ursprünglich beschreibt der Begriff das Verbrennen religiöser Tieropfer. Seit dem Mittelalter verwendete man ihn für Brandkatastrophen. Erstmals wurde er im frühen 20. Jahrhundert verwendet, um einen Völkermord zu beschreiben: der Genozid an den Armeniern. Im englischsprachigen Raum wird er ab 1940 (Großbritannien; ab 1960er USA) für den Genozid an Jüdinnen und Juden verwendet. Anders als Schoa sind in Holocaust alle Opfergruppen inbegriffen, wenngleich es aus der Betroffenenperspektive weitere Begriffe für die Ermordung gibt.

Drittes Reich: beschreibt die Zeit der nationalsozislistischen Diktatur 1933–1945. Der Begriff wurde zu Propagandazwecken von den Nationalsozialisten geprägt, um sich in eine Traditionslinie mit dem Heiligen Römischen Reich (bis 1806) und dem Kaiserreich (bis 1918) zu stellen.

Zigeuner: eine weitgehend veraltete und im deutschen Sprachgebrauch diffamierende Fremdbezeichnung für Sinti*zze und Rom*nja.

"**Muselmann"**: in der Lagersprache der KZ-Häftlinge beschrieb ein Muselmann Gefangene, die sich im letzten Stadium des bevorstehenden Hungertodes befanden. Hungerbedingt veränderten sich das Wesen und die Reaktion auf körperliche Reize.

Rosch HaSchana: hebr. Kopf des Jahres. Meint das Neujahrsfest nach dem jüdischen Kalender und findet im September und/oder Oktober statt. Gefeiert wird der Mensch und der Beginn der Schöpfung. Der Tag bildet aber auch den Beginn einer zehntägigen inneren Umkehr und das Nachdenken über die eigenen Sünden/die zwischenmenschlichen Beziehungen.
Sie endet mit Jom Kippur.

Jom Kippur: hebr.: Tag der Sühne/Versöhnungstag. Abschluss der zehntägigen Reuephase und gleichzeitig höchster jüdischer Feiertag. Zusammen mit Rosch HaSchana bilden sie die hohen Feiertage. Die Versöhnung mit Gott bzw. die Vergebung der Sünden wird gefeiert, wenngleich Gott keinen Einfluss auf die Beziehungen unter den Menschen ausübt.

ÜBER DEN VEREIN

Mit unserer Arbeit wollen wir insbesondere bei jungen Menschen die Wahrnehmung von Ausgrenzung und Diskriminierung, die Menschen in unserer Gesellschaft erfahren, fördern.

Durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und durch aktuelle Begegnungen sensibilisieren wir für gesellschaftspolitische Vorgänge und bringen Vergangenheit und Gegenwart zusammen.

Wir setzen ein deutliches Zeichen gegen Antisemitismus, Rassismus und Menschenfeindlichkeit und für mehr Toleranz in unserer Gesellschaft.

Durch die Kooperation mit der jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen-Bottrop-Gladbeck fördern wir dialogisches Lernen.

ANGEBOTE

Gedenkstättenfahrten nach Berlin, Israel und Polen

Bildungskurse

Werde Mitglied!

Folge uns auf Instagram!

DENK ! DRAN

Die Vergangenheit im Bewusstsein, die Zukunft im Blick

DENK ! DRAN

Die Vergangenheit im Bewusstsein, die Zukunft im Blick